

5 Bauformen der Kirchen

5.1 Allgemeine Entwicklung des Sakralbaus im ländlichen Bereich

Wie eine Kirche gestaltet wurde²⁰⁶, hing vom topographischen Umfeld mit seinen unterschiedlichen siedlungsgestaltenden Gegebenheiten ab und den bautechnischen Kenntnissen vor Ort. Auch die Verfügbarkeit der Baumaterialien spielte eine prägende Rolle. Zum Bau der ländlichen Kirchen wurden meist landschaftstypische Materialien eingesetzt, in der Frühphase oft das überall verfügbare Holz, bei Steinbauten überwiegend der lokale Stein in Form von Bruchstein, gestaltet als Zweischalenmauerwerk mit verputzten Wänden, wobei es uns an Informationen über die Gestaltung der Innenwände vielfach fehlt. Ausschlaggebend für die Ursprungsbauten waren wohl die lokalen Interessen und Ressourcen, wobei möglicherweise auch entfernte Institutionen die Baugestaltung beeinflussen konnten. Dies zeichnete besonders die Größe der ersten Bauten aus. Stilistische Kenntnisse und liturgischen Notwendigkeiten konnten den Bau beeinflussen. Spätere Änderungen/Vergößerungen am Kirchenschiff waren aber vor allem durch die demographischen Entwicklungen der Orte bedingt²⁰⁷ und damit von der Ortsentwicklung selbst. Modifikationen des Altarbereichs wurden dagegen hauptsächlich durch Änderungen der Liturgie und des Altardienstes hervorgerufen. Zu den zufälligen Auslösern von erforderlichen Um- und Neubauten gehörten in vielen Fällen Bauschäden an den Gebäuden²⁰⁸ oder aber Brände und andere naturbedingte Beeinflussungen/Katastrophen²⁰⁹, die kurzfristige Umgestaltungen und Veränderungen erforderten.

Ausgehend von den Grabungsergebnissen und auch darüber hinaus, geben die Grundrisse²¹⁰ einer Kirche Anhaltspunkte zur historischen Entwicklung des Orts über die frühen (Erst)Kirche bis zur heutigen Gestaltung²¹¹. Dabei spielt die Lage der Kirche in der Land-

²⁰⁶Der Chor das liturgisches Zentrum, das Langhaus für die Gemeinde der Kirche.

²⁰⁷Vor der Pest kam es zum Anstieg der Bevölkerung, die nach der Pest mit ihren verheerenden Folgen erst wieder zögerlich einsetzte (Uta von Freeden/Siegmar von Schnurbein (Hrsg.): Spuren der Jahrtausende, Archäologie und Geschichte in Deutschland, 2. korrigierte Auflage, Stuttgart 2002, S. 418), das gleiche Phänomen läßt sich für den Dreißigjährigen Krieg beobachten.

²⁰⁸In den Heiligenpflegerechnungen von St. Georg in Burladingen sind zum Beispiel für das Jahr 1721 umfangreiche Baumaßnahmen (Neubau) am Chor und Sakristei genannt, ohne aber weitere Details und Gründe dazu zur Verfügung zu stellen.

²⁰⁹So wird zum Beispiel der zweite Steinkirchenbau in Schmiechen, St. Vitus, durch einen Brand des Vorgängerbau erzwingen, nachgewiesen durch Brandrückstände und angeglühte Fundamentreste im ganzen Kirchenschiff. In Nusplingen, St. Peter und Paul deutet für eine Bauperiode alles auf eine Katastrophe in Form eines Hangrutsches, durch die Lage der Kirche bedingt, hin, der einen teilweisen Neubau, besonders im Bereich des Chors und dem nördlichen Teil des Kirchenschiffs auslöste.

²¹⁰Es fehlt die vertikale Dimension.

²¹¹Die über die Art der Grundherrschaft, das Patronat gegebenen kostenmäßigen Möglichkeiten für Ort und Kirche, aber auch in ihren Größenveränderungen zur jeweiligen demographischen Entwicklung im Ort, vgl. die jeweilige und immerwährende Anpassung der genannten Kirche von Burladingen in ihrer Abmessung und Umgestaltungen an die wachsende Dorfgemeinschaft.

schaft mit ihrer Siedlungscharakteristik und -entwicklung eine bedeutende Rolle²¹².

Die bei archäologischen Untersuchungen erfaßten frühen (Erst)Bauten lassen sich hinsichtlich des genutzten Baumaterials grundsätzlich in Stein- und Holzbauten differenzieren und zeigen eine große Vielfalt bei den gewählten Bautechniken. Es stehen in der Frühzeit des Kirchenbaus die Holz- und Steinbauten für das angesprochene Gebiet gleichberechtigt nebeneinander²¹³. Die frühen Holzbauten, als Erstsakralbauten, wurden dann aber ausnahmslos in dem untersuchten Gebiet relativ kurzfristig durch nachfolgende, standfestere Steinbauten ersetzt²¹⁴, die dann nachfolgend die Bauabfolgen bestimmen.

5.2 Kirchengrundrisse/Baugestaltungen

Ein Kirchengrundriß beziehungsweise dessen Baugestaltung ist eine Quelle für allgemeine historische Vorgänge. Für den nördlicheren Teil des Bistums Konstanz, wo die Kirchen Gründungen im ländlichen Bereich durch die Oberschicht allgemein im 8. Jahrhundert einsetzen, zeigt sich als Erstmöglichkeit und bevorzugtem Material für die frühen Kirchenbauten das Holz²¹⁵, abgeleitet vom profanen Holzbau²¹⁶.

Diese frühen Kirchen waren allgemein wohl in ihrer Formgebung und Gestaltung einfache und kleine Gebäude aus vorzugsweise kleinen hölzernen, einschiffigen (rechteckigen) Saalkirchen mit östlich angesetztem, überwiegend eingezogenem Rechteckchor beziehungsweise der Abtrennung des Chorbereichs im Kirchenschiff durch eine Schranke²¹⁷, genutzt von Hofgemeinschaften, die bei ihren Wohnhäusern Kirchen zur eigenen Andacht und derjenigen ihrer hofhörigen Familien errichten ließen. Deshalb die geringen Ausmaße des Kirchengrundrisses der frühen Kirchen²¹⁸. Die innere Gestaltung und die mobile

²¹²Bei der hiesigen Untersuchung werden vorzugsweise die sogenannten Landkirchen, angesprochen, nicht die städtische Kirchen oder Klosterkirchen, die durch ihre Lage und Nutzung nach ihrer frühen Phase vorwiegend eine andere Entwicklung nahmen, auch wenn spätere Landkirchen in ihren Gestaltungen immer von den zwei anderen Bereichen, dabei besonders denen der städtischen zu profitieren versuchten und vielfach in den Gestaltungsmöglichkeiten deren jeweiligen Zeitstil kopierten. Der Trend war es den großen Kirchen im reduzierten Maße und teilweise auch etwas zeitverzögert, nachzumachen, besonders dem zeitlich aktuellen Stil entsprechend. Dabei blieb der gestalterische Außenschmuck an den Landkirchen aber weit zurück, wie die Auswertung zeigte.

²¹³Lt. Scholkmann, (Scholkmann: Christianisierung und Kirchenbau. Überlegungen zur Topographie, Chronologie und Typologie der frühmittelalterlichen Kirchen im alemannischen Raum (wie Anm. 41), S. 122, werden Holz- und Steinkirchen während des ganzen 7. und 8. Jahrhunderts nebeneinander errichtet. Vgl. aber auch die Kommentare verschiedener Forscher zur Annahme von nicht eindeutig identifizierbaren Holzbauten in Verbindung mit frühen Grablegen, die das Mengenverhältnis Stein- zu Holzbau in Richtung Holzbau verschieben könnten.

²¹⁴Teilweise erklärt mit der größeren Brandgefahr der Holzkonstruktion und vielfacher Verwendung von offener Flamme zur Beleuchtung. In anderen Gebieten stehen bis heute Kirchen in Fachwerkbauweise.

²¹⁵So werden Holzbauten als Erstkirchenbauten allgemein mit grundherrlichen Eigenkirchen in Verbindung gebracht.

²¹⁶Die Holzkirche als Bau einer Kirche war im südlichen Bereich des Bistums Konstanz seltener. Hier prägte die Steinkirche den Erstbau der Kirchen (Martí: Zwischen Römerzeit und Mittelalter, Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordschweiz (4. - 10. Jahrhundert) (wie Anm. 6), S. 146 - 147, Bd. 41A).

²¹⁷Fehring (Günter P. Fehring: Die Stellung des frühmittelalterlichen Holzkirchenbaus in der Architekturge-schichte, in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, Bd. 14. Jahrgang 1967, Mainz 1970, S. 179-197, hier S. 179-197) unterscheidet vom Grundriß her für die Holzkirchen dabei drei Basistypen, den ungliederten Rechtecksaal (Typ I), den Rechtecksaal mit abgegrenztem Altarraum (Chorschranke) (Typ II) als Variante zum Typ I und den Rechtecksaal mit angefügtem, eingezogenen Rechteckchor (Typ III).

²¹⁸Frühe Kirchen wurden von der älteren Schriftforschung allgemein als sehr einfach und schmucklos beschrieben, was Bauform, Baugröße und Ausstattung angeht. Sie seien aus Holz oder Fachwerk erbaut worden. Stein-

Ausstattung der Kirchen kann dagegen sehr viel prächtiger gewesen sein, wie die Darstellung einer Abendmahlszene im Stuttgarter Psalter aus der 1. Hälfte 9. Jahrhundert²¹⁹ zeigt. Erkenntnisse zu den ersten Steinkirchen von Burladingen und Schmiechen in Form von bemaltem Putz im Fundgut weisen schon früh auf die wohl farbig gestaltete Ausschmückung des Inneren der steinernen Kirchen hin²²⁰.

Holz war das allgemein verfügbare Baumaterial und die dafür notwendige Handwerkskunst war, abgeleitet vom Profanbau²²¹, in jedem Ort vorhanden, um einen Rechtecksaal für diesen besonderen Zweck zu erstellen. Auch die Gestaltung des Chors in Holz war vorzugsweise geprägt durch eine einfache Bauweise mit gerade verlaufenden Wänden, der Rechteckchor, sofern nicht eine bauliche Abgrenzung im Kirchenschiff (Chorschranke) diesen Anbau ersetzte²²². Gebogene Teile, wie sie bautechnisch für eine Apsis nötig sind, in Holz zu gestalten, waren allgemein zu komplex für den Handwerker vor Ort²²³.

Bei den Holzbauten der Kirche gab es im Prinzip zwei Konstruktionsprinzipien, den Pfostenbau und den Holzbau über Schwellbalkenfundament²²⁴, wobei dem Pfostenbau

bauten hätten dann allmählich frühe Holzbauten abgelöst (Joseph Sauer: Die Anfänge des Christentums und die Kirche in Baden, in: Neujahrsbll. der Badischen Historischen Kommission, Bd. NF 14, Heidelberg 1911, S. 103 oder Karl Weller: Württembergische Kirchengeschichte bis zum Ende der Stauferzeit, in: Württembergische Kirchengeschichte, Bd. 1, Stuttgart 1936, S. 17, 50). Kirchengründer seien vermögende Laien gewesen, dazu weltliche Grundherren. Das Episkopat wäre an Kirchenstiftungen wenig beteiligt gewesen, der Einfluß der Bischöfe sei gering gewesen, der Konstanzer Bischof habe zum Beispiel wohl nur die Christengemeinden seiner Bischofshöri kirchlich betreut (bischöfliche Eigenkirchen nur in unmittelbarem Umkreis des Bischofsitzes, vgl. Karte 17a, 17b (Werner Rösener: Grundherrschaft im Wandel. Untersuchungen zur Entwicklung geistlicher Grundherrschaften im südwestdeutschen Raum vom 9. bis 14. Jahrhundert, in: Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 102, Göttingen 1991, S. 244-245)). So gebe es nicht den geringsten Hinweis, daß von Konstanz irgendeine wesentliche Unterstützung der Missionsarbeit ausgegangen sei (Julius: Landkirchen und Landklerus im Bistum Konstanz während des frühen und hohen Mittelalters. Eine begriffliche Untersuchung (wie Anm. 8), S. 27-28). Nach Maurer (Maurer: Das Bistum Konstanz und die Christianisierung der Alamannen (wie Anm. 56), S. 162) hat es mehr als 150 Jahre ab der Gründung des Bistums gedauert, bis die Bischöfe von Konstanz zu wesentlichen Mitgestaltern einer Christianisierung geworden sind. Erst danach begannen sie kirchliche Strukturen aufzubauen und damit auch eine gewisse, aber im allgemeinen nicht zu messende Beeinflussung der Ausstattung und möglicher Formung der Kirchen.

²¹⁹Scholkmann: Die Kirche als Bestattungsplatz. Zur Interpretation von Bestattungen im Kirchenraum (wie Anm. 41), S. 140, dies.: Christliche Glaubenswelt und frühe Kirchen. Die Alamannen und das Christentum, in: Die Alamannen auf der Ostalb. Frühe Siedler im Raum zwischen Lauchheim und Niederstotzingen, Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg, Heft 60, Stuttgart 2010, S. 162-171, hier S. 169, als eine der wenigen frühen Darstellungen möglicher mobiler Ausstattung in den Kirchen. Zum liturgischen Gerät, vgl. Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.): Spätmittelalter am Oberrhein, Alltag, Handwerk und Handel, 1350 – 1525. Große Landesausstellung Baden-Württemberg, Teil 2, Bd. 1, Katalogband, Stuttgart 2001, S. 97-103.

²²⁰Vgl. die Aussage von: Scholkmann/Lorenz (Hrsg.): Schwaben vor tausend Jahren, Veröffentlichung des Alemannischen Instituts (wie Anm. 42), S. 158, daß allgemein eine Ausstattung in Form von Wandmalereien der frühen Landkirchen anzunehmen ist, um das Christentum im Bild zu verdeutlichen und nahezubringen. Für das Aufgehende ist es jedoch schwierig aus der Befunddokumentationen weitergehende Gestaltungshinweise zu gewinnen.

²²¹Es gab ein langes Festhalten am reinen Holzbau in profanen Bereich (Claus-Joachim Kind: Ulm-Eggingen, in: Forschungen und Berichte zur Ur- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Band 34, Stuttgart 1989, Abschnitt: Die mittelalterliche Wüstung, S. 332).

²²²Die Chorschranke als Abgrenzung des Chorbereichs vom Rest der Kirche stellt bautechnisch die einfachste Methode zur Chorgestaltung/-abgrenzung dar.

²²³Außergewöhnlich erscheint damit die Chorlösung einer halbrunden, nicht eingezogenen Apsis bei Holzkirchen. Sie ist im alemannischen Raum nur bei der frühen Kirche Burg in Stein am Rhein und ebenso an einem Holzkirchenbau mit Apsis im bayrischen Herrsching am Ammersee nachgewiesen (Scholkmann: Christianisierung und Kirchenbau. Überlegungen zur Topographie, Chronologie und Typologie der frühmittelalterlichen Kirchen im alemannischen Raum (wie Anm. 41), S. 123).

²²⁴Schwellständerbauten.

gemäß archäologischer Erkenntnisse in dem untersuchten Bereich der Vorzug gegeben wurde²²⁵. Bei einigen der Erstkirchen des angesprochenen Gebiets kann möglicherweise aber auch von einer reinen Schwellbalkenkonstruktion ausgegangen werden, die als solche nicht erkannt wurde. Schwellbalkenkonstruktionen ohne Fundament müssen mit als Gestaltung von Holzkirchen in Betracht gezogen werden²²⁶. Sie sind äußerst schwer nachzuweisen, insbesondere, wenn eine nachfolgende Steinkirche in gleicher Größe mögliche Strukturen der liegenden Balken überdeckt; so wird zum Beispiel ein nicht erfaßter Schwellbalkenbau als Erstkirche unter einer Steinkirche auf dem Kirchhügel von Morken im Rhein-Erft-Kreis angenommen²²⁷.

Ausgesprochen schmale Fundamentierung und ein mauertechnisch glatter Abschluß eines Steinfundaments könnten als Hinweis auf Gebäude in Schwellbalkenkonstruktion auf einem Steinfundament gedeutet werden²²⁸. So wird bei St. Gallus, der katholischen Pfarrkirche in Bodman-Ludwigshafen-Möggingen, Kreis Konstanz, BW gelegen, angenommen, daß in diesem Falle die dort nachgewiesenen, schwachen Außenfundamente mit Glattstrich an ihren ebenen Oberkanten und der Mauerkopf eine Schwellbalkenkirche auf Steinfundament als Erstkirche an diesem Ort nahe legen²²⁹, ein rechteckiger, geosteter Saal mit durch Schranken abgetrenntem Chor. Das gleiche gilt auch für St. Peter und Paul in

²²⁵Vor dem 11. Jahrhundert errichtete man Holzbauten vorwiegend als Pfostenbauten (Freedon/Schnurbein (Hrsg.): *Spuren der Jahrtausende, Archäologie und Geschichte in Deutschland*, 2. korrigierte Auflage (wie Anm. 207), S. 744. Wohl beinahe ausnahmslos sind somit die ergrabenen Holzkirchen in Pfostenbauweise errichtet worden. Vgl. hierzu den Kommentar in: Scholkmann: *Kultbau und Glaube* (wie Anm. 41), S. 459, über das Vorhandensein von Holzbauten über Schwellbalkenfundamente. Scholkmann spricht davon, daß alle ergrabenen Holzkirchen im südwestdeutschen Raum als Kirchen in Pfostenbauweise erstellt wurden (ebd., S. 459), anders als von Binding für das Rheinland vermerkt (Günther Binding: *Vorromanische Kirchenbauten. Geschichtlicher Atlas der Rheinlande* 12/3, Köln-Bonn 1996, S. 16), der Konstruktionsarten des Pfostenbaus mit Holzwand, Pfostenbau mit gemörtelten Flechtwerkwänden über Tuffsockel und Schwellbalkenständer auf Bankettmauer sowie Mischkonstruktionen aus Schwellbalkenständer und Pfosten als eine Variation für frühe Kirchen beschreibt, so auch C. Ahrens, der aus dem Profanbau nachgewiesen, von kurzen Pfostenstümpfe, als weitere, dann fehlinterpretierbare Alternative, spricht, auf welche die durchlaufenden Schwellbalken für Wände aufgezapft sind (Claus Ahrens: *Die frühen Holzkirchen im nördlichen Europa*, in: Gerd Biegel (Hrsg.), *Ausstellungskataloge des Museums für Ur- und Frühgeschichte der Stadt Freiburg i. Br.* Bd. 2, Freiburg i. Br. 1985, S. 23). Diese Art der Gestaltung würde aus der Grabung jedoch kaum als solche erkannt werden. Ahrens spricht auch eine weitere Konstruktion an, den Blockbau, der wohl speziell in den skandinavischen Ländern zur Anwendung kam. Vgl. ebd., S. 27, mit dem bis heute erhaltenem Beispiel der Kirche von Granhult in Småland, Schweden um 1300 datiert lt. Dendrodaten, Größe 9,40 x 6,80 m für das Kirchenschiff und einem eingezogenen quadratischen Chor von 4,40 x 4,40 m (Marian Ullén: *Die Kirche von Granhult, ein Führer herausgegeben vom Kirchenrat in Granhult*, Originaltitel: *Granhults och Nottebäcks kyrkor*, Stockholm 1972 und eigene Erkenntnisse vor Ort, auch zu der Innengestaltung dieser Kirche im Barockstil), hier auch noch versehen mit einem Hagioskop wie die St. Peter und Paul-Kirche in Nusplingen oder allgemein als Kirche im Fachwerkbau aus dem 19. Jahrhundert, in Großbeuthen, Kreis Teltow, BB (Janos Frecot/Wolfgang Gottschalk (Hrsg.): *Märkische Ansichten, Photographien 1865-1940*, Berlin 2007, S. 107) sowie noch weitere heute noch stehende Fachwerkkirchen in der Mark Brandenburg, wie die Kirche St. Martin in Bredereiche, erbaut 1689 oder die ev. Kirche in Löhsten, erbaut 1529, ebenso in der Mark Brandenburg, drei von mehreren Kirchen dieser Bauart der Region, unterschiedlich gestaltet.

²²⁶Diese Bauart könnte in der Abfolge durch ihre Konstruktionsmerkmale als Vorgängerkirche durch die nachfolgende Bauweise vollständig übersehen werden. Reine Holzkirchen als Schwellbalkenbauten (ohne Steinfundament) würden sich nur als schmale Gräbchen abzeichnen und somit durch nachfolgende Bauten in Stein wahrscheinlich kaum, wenn überhaupt, als solche erkennbar sein.

²²⁷Günther Binding: *Berichte über Ausgrabungen in niederrheinischen Kirchen 1964-1966*, in: *Bonner Jahrbücher* 167, 1967, S. 357-387, hier S. 385, außerhalb des angesprochenen Gebietes.

²²⁸Substruktion für aufgehende Holzwände.

²²⁹Alfons Zettler: *Beobachtungen zur Baugeschichte der katholischen Pfarrkirche St. Gallus in Möggingen, Kr. Konstanz*, in: *Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg*, Bd. 6, Stuttgart 1979, S. 217-231, hier S. 217-218.

Salem-Weildorf, Bodenseekreis, BW²³⁰, eine steinerne Kirche mit einem Chor im Erstbau, der wegen der sehr schmalen Steinfundamente als möglicher Holzbau über Schwellbalken im Aufgehenden gedeutet werden kann. Eine weitere zur Diskussion stehende Kirche ist SS. Peter und Paul in Starzach-Wachendorf, Kreis Tübingen, BW, wo auf einen Holzpfostenbau ein Bau mit schmalen Fundamenten folgte, die, daraus ableitend, im Aufgehenden möglicherweise einen Fachwerkaufbau trugen²³¹. Die Art der Gestaltung, Errichtung eines Schwellbalkenbaus auf einem steinernen Fundament, ist eine noch heute sichtbare Bauweise des profanen Fachwerkbaus im Mittelalter.

Besonders zu berücksichtigen bleibt also, daß die Pfostenkonstruktionen eines Holzpfostenbaus durchwegs grabungstechnisch durch die Pfostengruben besser nachzuweisen sind²³² als andere Holzbauformen und deren -fundierungen. Auf den Holzkirchenbau folgte für das angesprochene Gebiet nach den Forschungsergebnissen allerdings immer eine Steinkirche²³³ als die nachfolgende Art des Kirchenbaus²³⁴.

Die Ausgrabungen haben eine Anzahl von unterschiedlich großen hölzernen Erstkirchenbauten des 7. bis 10. Jahrhunderts erbracht²³⁵. Die Standzeit war durch ihre Bauart, Holzpfosten als tragende und in den Untergrund versenkte Elemente, meist nur gering, je nach der Beschaffenheit dieses Untergrunds angenommene 50 bis 150 Jahre²³⁶. Eine typische Gestaltung des Chors, sofern nicht der Altarbereich nur durch eine Chorschranke vom Kirchenschiff abgetrennt wurde, ist bei Holzbauten der Rechteckchor, eingezogen, unterschiedlich in Breite und Tiefe, in der Frühphase oft sehr klein ausgeführt und auch wohl in der Höhe niedriger²³⁷ als der anschließende rechteckige Saal, das Kirchenschiff²³⁸.

²³⁰ Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1991, Stuttgart 1992, S. 292-293.

²³¹ Tuchen: Die Baugeschichte der Pfarrkirche SS Peter u. Paul in Starzach-Wachendorf (wie Anm. 74).

²³² Indizienkette aus konkreten Befunden. Dies führte zu der Annahme, daß für den südwestdeutschen Raum ausschließlich Holzbauten in Pfostenkonstruktion ausgeführt wurden, siehe **Abb. 10**. Vgl. auch Paffgen: Frühmittelalterliche Kirchen im Rheinland (wie Anm. 68), S. 81 oder einen Kurzbericht von: Günther Binding: Mittelalterliche Holzkirchen in Deutschland – Stabbau oder Fachwerk?, in: ZAM Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 13/1985 (1987), S. 223–224, hier S. 223, über mittelalterliche Holzkirchen.

²³³ Nur einmal wird in der Datenbank von einem zwischenzeitlichen Holzbau einer Kirche berichtet, St. Georg in Bad Saulgau-Braunweiler-Unterregswiler im 16. Jh.

²³⁴ Dem Bau aus Holz wird eine kürzere Standfestigkeit zugesprochen, besonders wenn das Holz mit der Erde Verbindung hatte.

²³⁵ Dabei ist zu beachten, daß wie vorher bereits dargelegt, hölzerne Kirchen durch ihre Pfostengruben oft nur lückenhaft nachgewiesen wurden, was bedeuten konnte, daß es durch nachfolgende Bauten oder das Nichterfassen dieser Gruben es zu Fehlinterpretationen kommen konnte, sowohl über das Vorhandensein solcher Kirchengebäude, als auch über deren Größe und Ausführung. So zeigen die Holzkirchen als Erstkirchen für einige Bauten aufgrund der erfaßten Pfostengruben ungefähr folgende Abmessungen in Baden-Württemberg: In erfaßter Länge und Breite: Schmiechen 9,00 x 4,90 m; Murrhardt 6,30 x 3,80 m; Nusplingen 7,00 x 3,50 m, Starzach-Wachendorf 5,50 x 3,50 m; Pfullingen 12,00 x 5,00 m und somit sehr unterschiedliche Größen. Sie sind einschiffig, haben geringe Ausmaße und dominieren nach bisherigen Erkenntnissen in ihrer Form und den Ausmaßen den südwestdeutschen Raum.

²³⁶ Es wurde oft nachweisbar versucht, die Standzeit zu verlängern durch Austausch von Komponenten. Vgl. drei Steckengruben als Ersatz für einen Pfosten in der nördlichen Wand der Holzkirche von St. Vitus in Schmiechen oder die Stadtpfarrkirche St. Peter in Vohenburg an der Donau, Bayern, mit mehreren ausgewechselten Pfosten als Hinweis auf längere Benutzungszeit gedeutet (Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte (wie Anm. 96), S. 439, so auch die St. Peter und Paul-Kirche in Nusplingen mit Ersatzpfosten. Mehrphasige Holzkirchen sind nur in wenigen Beispielen bekannt, allerdings nicht aus dem untersuchten Bereich des Bistums Konstanz, wie die Pfarrkirche St. Johannes der Täufer in Eulendorf, Bayern, mit Bau I und II als Holzkirche (ebd., S. 119) oder die Pfarrkirche in Kleinlangenheim, Bayern, mit Bau I und II (ebd., S. 208). Bei der Kirche St. Maria in Reutlingen-Bronnweiler, Kreis Reutlingen, BW, ist vor dem ersten (erfaßten) Holzkirchenbau ein hölzerner Vorgängerbau zu erwägen (Kirche aus der Zuständigkeit des LDA-Tübingen).

²³⁷ Vgl. den Choranbau der Kirche St. Silvester in Überlingen-Goldbach, BW, **Abb. 14 und 18**.

²³⁸ Ein apsidialer Schluß in Pfostentechnik ist für das untersuchte Gebiet nicht erkannt worden, wurde aber, wie

Es zeigt sich der erste Kirchenbau in Nusplingen und ebenso in Schmiechen als kleine Kirche in Holzbauweise, allerdings in unterschiedlicher Länge und Breite, ablesbar durch jeweils zwei Reihen von nachgewiesenen Pfostengruben²³⁹, gefolgt jeweils von einem sie ersetzenden Steinkirchenbau²⁴⁰.

Die Kirche in Burladingen, als eines der drei Grundbeispiele genannt, wird nach den archäologischen Erkenntnissen zwar als Erstkirche in Steinbauweise errichtet, ein Vorgängerbau in Holz ist aber nicht gänzlich auszuschließen²⁴¹ auf Grund der begrenzten Grabung, bei der ein Großteil des heutigen Kircheninneren archäologisch unbearbeitet blieb. Die dort erfaßten drei frühen Pfostengruben passen jedoch nach Lage und Ausrichtung²⁴² nur begrenzt zu einer angenommenen Holzkirche und könnten demzufolge Reste einer teilweise vorkirchlichen Nutzung dieses Platzes sein.

Die Gestaltung der frühen Steinkirchen entsprach weitgehend denjenigen der Holzkirchen, mit einigen zusätzlichen Variationsmöglichkeiten, die in der Möglichkeit der Chorgestaltung liegen. Der Steinbau war dabei vom leichten Zugang zu den entsprechenden Baumaterialien, aber besonders der Anwesenheit der jeweiligen Fachkräfte abhängig²⁴³ und auch teurer als ein Holzbau²⁴⁴. Der Steinkirchenbau als die weitere Hauptvariante in der Nutzung der Baumaterialien ist im angesprochenen Gebiet für die ersten Kirchenbauten, der Frühphase, gegenüber den Holzbauten zahlenmäßig überrepräsentiert. Die Steingewinnung und -verarbeitung war mit einem erhöhten Aufwand verbunden. Eine Erstellung in Stein und die Herstellung und Nutzung von Mörtel bedurften zusätzlich gegenüber der Holzbauweise spezieller Kenntnisse und Fertigkeiten²⁴⁵, etwa die des Kalklöschens, die für die Frühzeit des Kirchenbaus wegen fehlender Kontinuität dieser Art des Bauens kaum in jedem Ort auf dem Lande zur Verfügung standen. Die Technik des vermörtelten Steinbaus war in dem angesprochenen Bereich wohl zu diesem Zeitpunkt vielerorts unbekannt. Steinkirchen sind jedoch bei der Grabung über Fundamentreste oder Ausbruchgruben ehemaliger Fundamente viel einfacher nachweisbar und damit als archäologischen Befunde in ihrem Größenverhältnis klarer in ihrer Ausdehnung und Grundgestaltung bestimmbar.

Steinkirchen traten beim Kirchenbau, wie bereits vermerkt, somit erst oft in einer zweiten Bauphase auf²⁴⁶, ausgelöst dann aber, um einem relativ raschen Verfall bei den Holzbau-

bereits vermerkt, bei der abgegangenen Kirche in Erschien, Bayern, durch eine archäologische Untersuchung für den Holzbau (Bau I) nachgewiesen (Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): *Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen*, Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte (wie Anm. 96), S. 179).

²³⁹Mit Zwischenwänden aus Holzbohlen, da Hüttenlehm im Fundgut nicht vorhanden war und einem Fußboden aus gestampftem Lehm bzw. Estrich wie bei Schmiechen. Über weitere Gestaltung des Aufgehenden und die Ausstattung selbst, dieser frühen Kirchen ist weiteres wenig bekannt, die Holzkirche in Schmiechen war mit einer Chorschranke versehen, für Nusplingen wird ein östlicher Rechteckchor angenommen.

²⁴⁰Von dem abgeleitet der Vorgängerholzbau als Kirchenbau gewertet wurde, wie auch seine Lage auf einem kleinen, teilweise vorkirchlichen Friedhof.

²⁴¹Dies wurde auch in Erstuntersuchungen als möglich angenommen.

²⁴²Die erste Steinkirche an diesem Platz zeigt, abweichen von den erfaßten Pfostengruben, die gleiche Ausrichtung, wie die vorher eingebrachten Gräber.

²⁴³Scholkmann: *Christianisierung und Kirchenbau. Überlegungen zur Topographie, Chronologie und Typologie der frühmittelalterlichen Kirchen im alemannischen Raum* (wie Anm. 41), S. 122.

²⁴⁴So berichtet zum Beispiel eine Weihenotiz über eine Weihe einer Kapelle 1181 in Ulm, BW, in der angedeutet wird, daß es was Besonderes war, ein Haus aus Stein bauen zu lassen. Der Bauherr wird als ein reicher Bürger der Stadt beschrieben (Julius: *Landkirchen und Landklerus im Bistum Konstanz während des frühen und hohen Mittelalters. Eine begriffliche Untersuchung* (wie Anm. 8), S. 93).

²⁴⁵Gezeigt in einem Bild aus dem 15. Jahrhundert mit der gegenüber dem Holzbau höheren Arbeitsteiligkeit beim Mauerwerkbau (Conrad: *Kirchenbau im Mittelalter* (wie Anm. 107), S. 27, Abb. 16.

²⁴⁶Fingerlin: *Kirchen und Kirchengräber im frühmittelalterlichen Alamannia Südwestdeutschlands* (wie

ten²⁴⁷ und besonders bei Holzpfeilerbauten, vorzubeugen²⁴⁸. Steinverarbeitung bildete nachfolgend allgemein die Grundlage für den Kirchenbau²⁴⁹.

Es läßt sich vermuten, daß eine Kirche neben ihrer besonderen Form durch die heraushebende Ausführung in Stein in einer sonst von Holz geprägten ländlichen Bauweise die religiöse Bedeutung des Baus verstärkte und damit des christlichen Glaubens. Sie bildete allein durch die Gestaltung zusätzlich zu ihrer Lage schon oft den zentralen und bindenden Punkt der Gemeinschaft im Dorfe²⁵⁰. Dies wurde dann noch verstärkt durch den mit der Kirche allgemein verbundenen Ort der Niederlegung der Verstorbenen. Allerdings wird eine sakrale Handlung in einer Kirche in ihrer Wirksamkeit nicht vom Baumaterial der Kirche beeinflusst, auch nicht von ihrer Größe. Größe und Ausstattung einer Kirche sind für ihre gottesdienstlichen Funktionen grundsätzlich ohne Belang. Für die Gläubigen war die herausgehobene Bauweise jedoch ein Zeichen der Besonderheit solch eines Gebäudes gegenüber den anderen Bauten vor Ort.

Steinkirchen als erste und frühe Kirchenbauten im Ort zeugen von möglichem externem handwerklich bestimmten Einfluß, wo solche Kenntnisse vorhanden waren. Hier sei wiederum auf das Beispiel St. Georg in Burladingen hingewiesen, wo als erster eindeutig identifizierbarer Sakralbau ein steinernes Gebäude erfaßt wurde, das mit dem Patrozinium und den Besitzungen der Reichenau²⁵¹ vor Ort in diesem Falle besonders auf einen klösterlichen Einfluß hinweisen und von wo die Kenntnisse der Mörtelherstellung herrühren könnten.

Die Form des Steinkirchengrundrisses weicht für den ländlichen Bereich in den ersten Bauphasen kaum von der Gestaltungsform und Größe eines Holzkirchenbaus ab. Dies trifft zumindest für das Kirchenschiff zu, vorzugsweise zu Beginn geformt als einfacher und in den Anfängen kleiner Rechteckbau²⁵². Seine Proportionen verändern sich allerdings im Laufe der Zeit zunehmend. So läßt sich für die karolingische Zeit die gedrungene Form beobachten, für die romanische Zeit die längsgestreckte Form, oft in lichter Breite zur Länge im Verhältnis 1:2²⁵³. Nachfolgend herrscht dann eine Tendenz zu weniger harmonischen Proportionen, wie auch das längsgestreckte Beispiel des Kirchenschiffs der Periode III von

Anm. 41), S. 46.

²⁴⁷Es wird allgemein immer auf die größere Brandgefahr bei Holzkirchen hingewiesen, als als einen der Hauptgründe zum Wechsel zu anderen Baumaterialien. Für die Standzeit dieser Kirchenart spielte aber wohl besonders der Standplatz und Untergrund eine tragende Rolle.

²⁴⁸Ein längeres Nebeneinander der zwei Bautechniken, von Holz- und Steinbauten, sollte aber nicht ausgeschlossen werden. Ein eindeutiges Nacheinander, in allen Fällen immer zuerst ein Holz-, danach erst ein Steinbau, hat sich bis jetzt nicht gezeigt, auch wenn darüber viel diskutiert wird, besonders wenn einzelne Pfostengruben auf kleinen frühmittelalterlichen Friedhöfen nachgewiesen wurden und diese dann als Teile von ehemaligen Kirchengebäuden gedeutet werden.

²⁴⁹Bezogen auf das ausgewählte Gebiet. Nochmals, das Verhältnis erste Kirchenbauten in Holz zu solche in Stein ist nicht einfach zu klären, da ja die Holzbauten überwiegend nur durch die Pfostengruben unter nachfolgenden Kirchenbauten in Stein nachzuweisen waren, während die Steinbauten durch Fundamentreste oder Ausbruchgruben einen besseren und umfassenderen archäologischen Nachweis darstellen. Mehrere Bauphasen am gleichen Platz aufeinanderfolgend können oft ältere Spuren und dabei besonders die üblicherweise nicht sehr tief fundamentierten Holzkonstruktionen so überdecken, daß ein Erkennen schwierig wird bzw. oft fast unmöglich macht, was demzufolge die Baugeschichte und -abfolgen verfälschen kann.

²⁵⁰Wobei das mittelalterliche Dorf erst allmählich entstanden ist und der Begriff „Ländliche Siedlung“ für die Frühzeit passender ist.

²⁵¹Zur Klosterinsel Reichenau eine Kurzbeschreibung in: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (Hrsg.): UNESCO-Weltkulturerbe Klosterinsel Reichenau in Baden-Württemberg, Stuttgart 2013 oder zu den frühen Bauten Alfons Zettler: Die frühen Klosterbauten der Reichenau, Sigmaringen 1988.

²⁵²In seinen Abmessungen nicht von einem Holzbau abweichend.

²⁵³Eggenberger: Typologie von Kirchengrundrissen, Typologie? (wie Anm. 41), S. 13.

St. Georg in Burladingen zeigt. Verursacht wird die Proportionsänderung oft durch einfache Erweiterungen/Verlängerungen des bestehenden Kirchenschiffs unter weitgehender Nutzung der bestehenden Mauern, um zusätzlichen Platz für die wachsende Zahl der Gemeindemitglieder zu gewinnen²⁵⁴ und Kosten zu sparen. Dies führte vielfach zu unausgeglichenen Verhältnissen in den Proportionen. Das angenommene Verhältnis der gedrungenen Form, für die karolingischen Zeit als ein möglicher Baufaktor angenommen, wurde aber zum Beispiel weder bei den ausgewerteten Kirchen St. Georg in Burladingen²⁵⁵ noch bei St. Vitus in Schmiechen²⁵⁶ für die frühen Kirchenbauten angetroffen. Nur bei St. Peter und Paul in Nusplingen paßt die Annahme der gedrungenen Form für die frühe Periode (Periode III, Ende 9. Jahrhundert), während in Periode VI (Ende 13. Jahrhundert) durch die westliche Erweiterung sich die Kirche in langgestreckter Form zeigt und sich in diesem Teil bis heute nicht mehr veränderte.

Für alle in dem ausgewählten Bereich ergrabenen Grundrisse der Kirchengebäude (**Abb. 10 - 15**), ob in der Frühphase aus Holz oder Stein erstellt, zeigen sich neben der jeweiligen Größe unterschiedliche Verhältnisse von Länge zu Breite. Es zeigten sich keine ablesbaren und von einer Kirche zur anderen übertragbare Verhältnisse der Proportionen²⁵⁷. Dies trifft für die Holz- beziehungsweise Steinkirchenschiffe untereinander zu, aber auch allgemein von Holz- zu Steinkirchen. Hier muß von regionalen Gegebenheiten ausgegangen werden, die den Bau beeinflussten und die Abmessungen bestimmten. Dies betrifft auch die jeweilige Chorgestaltung, nur beeinflusst von den bautechnischen Möglichkeiten, wobei es unter den Steinbauten mehr Rechteckchöre gab als unter den Holzbauten.

Eine gewisse Tendenz ist auch in der Bauart ablesbar. Als Baumaterial wurde bei den Steinbauten im ländlichen Bereich überwiegend der in der Region leicht gewinnbare Kalkbruchstein²⁵⁸ eingesetzt, erst nach und nach setzt sich teilweise, aber sehr begrenzt auch Kleinquadermauerwerk²⁵⁹ durch, selten auch Großquader. Erst ab der Gotik werden steinmetzmäßig bearbeitete Natursteine mehrfach für bestimmte Ziersteine an der Kirche ver-

²⁵⁴ Dies zeigt prägnant die Entwicklung der Kirche St. Georg in Burladingen, wo Platzmangel die wesentliche Motivation für Umbauten am Kirchenschiff war. Vgl. Kommentare von Hans-Peter Wallisch: Studien zur Restauration der alten Pfarrkirche ST. GEORG in Burladingen/Hohenzollern an der Fachhochschule für Technik, Stuttgart, Stuttgart und Burladingen 1976, S. 18-23.

²⁵⁵ Das Kirchenschiff von St. Georg in Burladingen wurde in den Phasen III (12./13. Jahrhundert) und IIIa (15./16. Jahrhundert) unter Nutzung von Vorgängerwänden nur in der Länge nach Westen gestreckt, bei Beibehaltung der Breite. Erst der Barockbau des 18. Jahrhunderts erhielt andere Proportionen.

²⁵⁶ Auch für das Kirchenschiff in Schmiechen kam es in Periode V (13. Jahrhundert) zur östlichen Verlängerung unter Beibehaltung der Breite. Es blieb bis ins 20. Jahrhundert in diesen Kirchenschiffsabmessungen, heute ergänzt durch Seitenbauten.

²⁵⁷ Allerdings unter der kleinen Vergleichsbasis. Die weitem nur sehr begrenzt archäologisch untersuchten, bzw. erfaßten Kirchen trugen in der frühen Form sehr wenig zu erkennbaren Verhältnissen der Proportionen bei.

²⁵⁸ Wie die innen und außen verputzten Mauern der Kirchen auf dem Lande, wie auch die drei als Beispiele genannten Kirchen bei der Restaurierung zeigten (**Abb. 23 - 27**), hier aber wohl geprägt durch Lage auf der Schwäbischen Alb mit ihren Kalksteinvorkommen und damit dem örtlich vorhandenem gut erreichbarem Baumaterial, überwiegend in Form von Bruchstein.

²⁵⁹ Vgl. das lagige Quadermauerwerk der romanischen Zeit des 12. Jahrhunderts (Beate Schmid/Michael Weihs: Bauarchäologische Beobachtungen an der Friedhofskapelle in Zwiefalten, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2011, Stuttgart 2012, S. 268-271, hier S. 269, 270) oder aus dem gleichen Zeitraum außerhalb des untersuchten Gebietes (Michaela Jansen: Die Arnheider Kapelle, in: Kirchenarchäologie heute, Veröffentlichung des Alemannischen Institutes Freiburg i. Br. Bd. 76, Darmstadt 2010, S. 288-307, 296, 299 Abb. 6).

wendet²⁶⁰. Es überwiegt im allgemeinen der außen und innen verputzte Steinbau²⁶¹.

Die Gestaltung des Chors an frühen Steinkirchen zeigt eine größere Variationsbreite gegenüber dem in seiner Form überwiegend schlichten Rechteckbau des Kirchenschiffs als saalartigem Langhaus. Die häufigste Form im untersuchten Gebiet ist für die frühen Bauten der Rechteckchor²⁶², ein quadratischer oder rechteckiger Raum²⁶³. Dieser ist gegenüber dem Kirchensaal zumeist um Mauerstärke eingezogen oder bei gleicher Breite entweder voll geöffnet oder mittels Mauerzungen abgeschnürt²⁶⁴. Hinsichtlich seiner Funktion ist er identisch mit einer apsidialen Chorgestaltung, bietet aber durch seine Größe mehr Raum für die liturgische Entfaltung sowie die Aufstellung von entsprechenden Ausstattungsgegenständen²⁶⁵. Er findet sich vornehmlich bei den Saalkirchen und war bei Holzkirchen die ausgewählte und einfach zu erstellende Chorform, sofern nicht eine Abschränkung im Kirchenschiffkörper die Funktion einer größeren Altarraumabgrenzung übernommen hatte. Er war aber auch bei Steinkirchen in allen Größen im untersuchten Gebiet bevorzugt²⁶⁶, bei frühen Kirchen meist stark eingezogen, während er sich in späteren Zeiten mehr der Breite des Kirchenschiffs näherte²⁶⁷. Als Beispiel sei hier wiederum die Kirche St. Georg in Burladingen genannt, wo in den verschiedenen Bauphasen mit größer werdendem Kirchenschiff auch der Rechteckchor in seinen Proportionen wuchs und sich in der Breite allmählich der Kirchenschiffsbreite anpaßte, bis im Barock wieder ein gestreckter eingezogener Rundchor den Rechteckchor als Chorform ablöste²⁶⁸.

Die Apsis²⁶⁹ als die zweite Baualternative²⁷⁰ des Chors bei Steinbauten ist neben dem Rechteckchor mit geradem Schluß eine weitere Form der Separierung des Chorbereichs bei den steinernen Saalkirchen. Sie zeigt sich in der Regel als ein kleiner, halbrunder und mit einer Halbkuppel überdeckter Raum, angeschlossen an den Saal einer Kirche²⁷¹. In einigen Fällen ist die Apsis außen rechteckig ummantelt und erscheint so von außen als Rechteckchor²⁷². Die Apsis zeigt sich bei den frühen Bauten der Karolingerzeit gestelzt,

²⁶⁰Nicht bei den drei Kirchen, bis auf den Turm der Schmiechener Kirche mit seiner Eckquaderung. Aber nicht ohne Ausnahme, wie die evangelische Pfarrkirche Belsener Kapelle St. Maximums und Johannes in Mössingen, Kreis Tübingen, BW, zeigt, mit Bauzier aus dem 11. Jahrhundert (Stefan Wintermann: Die Belsener Kapelle, Mössingen 2014 oder die evangelische Pfarrkirche St. Petrus in Reutlingen-Degerschlacht, BW. In wieweit frühe Steinbauten Bauzier hatten, ist oft nur durch Wiederverwendung in Nachfolgebauten, in welcher Form auch immer, erkennbar.

²⁶¹Bei den ländlichen Kirchen, vgl. die drei heutigen Kirchen in Burladingen, Nusplingen und Schmiechen ohne großen Zierschmuck an den Gebäuden, weiß verputzt.

²⁶²Vgl. **Abb. 16** als Ergebnis aus der Datenbank.

²⁶³Im Verhältnis, Länge zu Breite, in vielfach vorliegenden Variationsmöglichkeiten.

²⁶⁴Günther Binding: Architektonische Formenlehre, 4. überarbeitete und ergänzte Auflage, Darmstadt 1998, S. 20 und damit neben der Materialwahl wenig abweichend von einem Rechteckchor der Holzkirche.

²⁶⁵Neben dem Altar als Beispiel auch das Chorgestühl in verschiedenartiger Form und Ausstattung.

²⁶⁶Wie einige Nachweise zeigen: Scholkmann: Christianisierung und Kirchenbau. Überlegungen zur Topographie, Chronologie und Typologie der frühmittelalterlichen Kirchen im alemannischen Raum (wie Anm. 41), S. 124.

²⁶⁷Kirchen mit Viereckchöre werden dabei allgemein dem alemannischen Siedlungsgebiet zugerechnet, wobei nicht ausschließlich die Viereckchöre sich in diesem Gebiet zeigen.

²⁶⁸So auch bei der Kirche in Schmiechen, dort in der Endgestaltung als gotischer Polygonalchor, den Rechteckchor von zwei Bauphasen ablösend, bei Nusplingen aber erst in der Endphase als Chor im Untergeschoß des Ostturms nach vorherigen in Größe und Bauform abweichenden Apsisformen, Chorschranken nachfolgend.

²⁶⁹Im mittelalterlichen Sprachgebrauch bezeichnet die Apsis Nebenräume.

²⁷⁰Zur Häufigkeit vgl. **Abb. 16**.

²⁷¹In Nusplingen der Perioden III bis V.

²⁷²Relativ selten im untersuchten Gebiet, öfter im schweizerischen Bereich des Bistums Konstanz anzutreffen aber auch in anderen Bereichen Deutschlands, für die erste Steinkirche von Schmiechen auch im untersuchten Bereich angenommen.

teilweise hufeisenförmig, tief und um mehr als Mauerstärke eingezogen, in der Romanik dagegen halbkreisförmig oder segmentförmig und vielfach nur um Mauerstärke eingezogen, teilweise gestreckt und unterschiedlich in der Mauerstärke²⁷³. Sie bildet somit in der Regel gegenüber dem Rechteckchor einen kleineren Raum²⁷⁴ zur Aufnahme des Altars und schränkt damit den Chorbereich ein.

Nachfolgend treten dann die gotischen²⁷⁵ und barocken²⁷⁶ Chorgestaltungen auf²⁷⁷. Beide Chorgestaltungen der Frühzeit, ob eckig oder rund, haben sich nachfolgend im Laufe der Zeit stark verändert.

Da die Gestaltung der ländlichen Saalkirchen des 8. bis 12. Jahrhunderts von vielen örtlichen Gegebenheiten abhängen, lassen sie sich aber trotz erkennbarer Tendenzen ihrer der Formveränderung über die Gestaltung des Grundrisses²⁷⁸ nur sehr eingeschränkt datieren. Zudem bleibt für das angesprochene Gebiet und den genannten Zeitraum die rechteckige und damit wenig differenzierte Form des Chors die tragende Gestaltung (vgl. **Abb. 16**), abgesehen vom Kirchenschiff, das in seiner Form als überwiegend einfacher Saal wenig zur Datierung beiträgt²⁷⁹. Es bedarf somit oft weiterer Kriterien bei dem Versuch einer Datierung, etwa der bei einer Grabung erfaßten Befundzusammenhang mit Schichten oder eindeutig zuweisbare Funde sowie die Inbeziehungsetzung zur weiteren Bauabfolge, um sie in ein Datierungsschema einzuordnen²⁸⁰.

Die Größe des jeweiligen Kirchenschiffs war allgemein sehr unterschiedlich²⁸¹. Kleine

²⁷³Dabei sind des öfteren Ausnahmen festzustellen, die diesem Schema widersprechen, wie die Kirche in Nusplingen in ihren verschiedenen Apsisformen zeigt.

²⁷⁴Vgl. die St. Peter und Paul-Kirche in Nusplingen (Bau IV und V), wobei in der Abfolge die Mauerstärke der Apsis bei Bau IV prägnant stärker ist, als bei dem nachfolgenden Bau V, so auch bei Bau V in den Abmessungen die Apsis kleiner und damit stärker eingezogen war als bei Bau IV, ebenso gesehen für beide Maße, in Zeit und Abfolge bei der Grabung in der Friedhofskirche in Rottenburg-Sülchen, BW. Die Gründe dafür sind unbekannt. Teilweise wird der Altarbereich dann durch eine grabungstechnisch nachgewiesene, zusätzliche Abschränkung erweitert.

²⁷⁵Der Polygonalchor entwickelt sich in der spätromanischen Baukunst und wird in der Gotik zur bestimmenden Form. Er besteht aus mehreren Seiten eines beliebigen Vielecks und wird bestimmt durch das Verhältnis der Seitenzahl zum jeweils zu ergänzendem Polygon. Er war in den meisten Fällen mit einer gewölbten Decke versehen, vgl. St. Vitus in Schmiechen mit einem Netzgewölbe und Dreiechtelschluß. Die Form war aber nicht zwingend für einen Bau dieser Zeitperiode.

²⁷⁶Vorwiegend als gestreckter Rundchor gestaltet, vielfach verziert durch Pilaster und Stuck, mit stuckierten gewölbten Decken, vgl. St. Georg in Burladingen in seiner spätbarocken Form des 18. Jahrhunderts.

²⁷⁷Der spätere Kirchenbau im ländlichen Bereich wurde oft zusätzlich angeregt Impulse von städtischen und klösterlichen Baugestaltungen zu übernehmen, dann überwiegend stark reduziert, besonders auch in der Größe und angepaßt an die ländlichen Gegebenheiten und Möglichkeiten. Neben den großen Stilepochen, wie Romanik, Gotik und Barock, kam dann nachfolgend die Moderne mit ihren vielfachen Stilrichtungen bei Neubauten zum Tragen.

²⁷⁸Das Aufgehende hat sich im Regelfall für diesen Zeitbereich nur sehr begrenzt erhalten und die Grundrisse, abgeleitet aus den Grabungen, zeigen eine Vielfalt der jeweiligen Formen als ihre Basisformen, bei Um- und Neubau in bauliche Vergrößerungen (Breite/Länge), die Grundformen erhaltend.

²⁷⁹Eine Ausnahme im Aufgehenden liefern bis zu einem gewissen Grade die unterschiedlichen Fenstergestaltungen, wobei zumindest für die moderne Zeit eine Rückwandlung auf frühere Formen mit berücksichtigt werden muß, vgl. St. Vitus in Schmiechen mit der Regotisierung im 19. Jahrhundert, besonders bei der Gestaltung der Fenster. Vgl. die Johanniskirche in Schwäbisch Gmünd, die vielfache Anpassungen an den jeweiligen Stil zeigt, bis zur bedeutenden und fast vollständigen Reromanisierung des Gebäudes im 19. Jahrhundert (Museum im Prediger Schwäbisch Gmünd (Hrsg.): 1162 Die Staufer und Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd 2012, S. 52-59).

²⁸⁰Binding: Vorromanische Kirchenbauten. Geschichtlicher Atlas der Rheinlande 12/3 (wie Anm. 225).

²⁸¹Hier in ihren Abmessungen Länge x Breite gesehen, wobei einschränkend zu bemerken ist, daß Angaben zur Größe eines Kirchenschiffs oft nur begrenzt zur Verfügung standen. Es werden bildmäÙig nachfolgend Grundrisse (**Abb. 10, 12 und 14**) aus dem angesprochenen Bereich ausgewählt, für die Details zur Größe der Kirchen aus den Unterlagen vorliegen.

einfache Saalbauten waren für die frühen Kirchen im ländlichen Bereich die Regel, da wohl im allgemeinen die Anzahl der Benutzer dieser Gebäude klein war²⁸². Die Größe der ersten Kirchenbauten wird bevorzugt einer kleinen (begrenzten) Nutzergruppe, die eines Herrenhofs, der sog. „familia“ zugeordnet. Erst im Zuge der Zeit wurden die Kirchen größer, angepaßt an die örtlichen Gegebenheiten und Notwendigkeiten, wenn sich daraus die Gemeinde-, Pfarrkirche der Siedlung, des Dorfs entwickelte²⁸³ und die Gruppe der Nutzer prägnant zunahm²⁸⁴. Oft ist allerdings bei den Holzkirchen als erstem Bau wegen fehlenden beziehungsweise nicht erkannten Pfostengruben oder durch Nachfolgebauten zerstörten Befunden, die wahre Größe/Länge des ersten Kirchenschiffs unbekannt oder das Ausmaß des Chors nur eingeschränkt nachgewiesen. Der Grundriß dieser Kirchengebäude ist selten eindeutig erkennbar²⁸⁵. Somit können angenommene Holzkirchen meist nur über lückenhafte Grundrisse belegt werden²⁸⁶. Dies trifft zum Beispiel auf den Bau in Schmiechen zu, bei dem die eindeutige Länge des hölzernen Kirchenschiffs offen bleiben muß beziehungsweise nur begrenzt über angrenzende Gräber der gleichen Zeitstellung bestimmt werden kann. Auch für den hölzernen Erstbau in Nusplingen gibt es Einschränkungen in der Darstellung des Grundrisses, da die Art der Gestaltung und die Größe des Chorbereichs wegen des fehlenden Nachweises von Pfostengruben in diesem Bereich nicht zu identifizieren war. Ein einzelnes Pfostenloch deutet durch seine Lage auf einen möglichen eingezogenen Rechteckchor hin, eine Vermutung, die auch durch das Fehlen in Gräbern in der ansonsten gefüllten Grablege in und um den Holzkirchenbau gestützt wird. Weitere Beispiele sind der Bau I der Pfarrkirche St. Martin und Maria in Göppingen, BW, wo die Holzkirche und ihre Größe nur durch zahlreiche Pfostengruben der Westwand mit Ansätzen der Südwände, einem Pfostenloch der Ostwand sowie zugehörige Estrichfläche, aber unbekannter Ostgestaltung erschlossen werden konnte²⁸⁷. Ebenso St. Blasius in Bopfingen, BW, wo anhand zweier nachgewiesener Pfostengruben, parallel zur Achse aller späteren Kirchenbauten, diese Pfostengruben als Teil einer Holzkirche gedeutet werden²⁸⁸. Auch bei der Pfarrkirche St. Martin in Pfullingen, Kreis Reutlingen, BW werden die Überreste einer südlichen und einer nördlichen Pfostenreihe, die jeweils der Ausrichtung aller

²⁸²Vgl. die drei im Detail untersuchten Kirchen, deren Erstbauten relativ kleine Gebäude zeigen. Burladingen mit 7,60 x 4,80 m für das Langhaus und 4,00 x 4,00 m für den Rechteckchor, Nusplingen 7,00 x 3,90 m für das Langhaus, die Größe des Chors ist unbekannt und Schmiechen 9,10 x 4,90 m für den Rechtecksaal ohne Choreinziehung, jedoch mit einer Chorschranke, den Rechtecksaal im ungefähren Verhältnis 2:1 teilend.

²⁸³Das Dorf als ländliche Siedlungsform: Dauerhafte Siedlung, Ansammlung von mehreren Gehöften und gemeinsamen Anlagen, wie Wege, Brücken, Kirche mit Friedhof und gemeinsame rechtliche Dinge.

²⁸⁴Als Beispiel zeigt die Kirche in Burladingen und ihre Größenentwicklung fortwährende Eingriffe, um den Platz für die wachsende Gemeinde zu erweitern, von 7,60 x 4,80 m als Erstbau, zu 21,30 x 12,70 m heutiger Bau (Kirchenschiff von St. Georg) und dem nachfolgenden Neubau einer wiederum vergrößerten Kirche (St. Fidelis) in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts an anderer Stelle. Dabei bleibt Burladingen trotz ihres Wachstums bis ins 20. Jahrhundert ein dörflicher Ort, der erst dann am Ende dieses Jahrhunderts offiziell zur Stadt erklärt wurde.

²⁸⁵Die Spuren einer möglichen Holzkirche als älteste Kirche vor Ort in Form von einzelnen Pfostengruben wurden bei der Grabung oft nur eingegrenzt erfaßt oder aber zum Teil durch die steinernen Nachfolgebauten oder anderer Eingriffe wie nachfolgende Gräber oder Planierungen in ihren Spuren beseitigt, so daß sie zum Teil nicht mal als solche erkannt werden konnten. Es fehlen somit Pfostenstellungen und so kann die Grundgestaltung eines Gebäudes nur eingeschränkt dargestellt werden. Aber auch Teilgrabungen, Begrenzungen bei der Grabung im Kirchenraum (Heizungseinbau), können zu Fehlinterpretationen in der Abfolge von Kirchenbauten auf einem Platz führen.

²⁸⁶Vgl. dazu die Kommentare von: Fingerlin: Kirchen und Kirchengräber im frühmittelalterlichen Alamannia Südwestdeutschlands (wie Anm. 41), S. 47, zur Aufdeckung von Pfosten Spuren.

²⁸⁷Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte (wie Anm. 96), S. 150, 151.

²⁸⁸Ebd., S. 60, 61.

späteren Bauten folgen, als erster Kirchenbau interpretiert. Die Gesamtausdehnung des Baus ist hier im Westen nicht zweifelsfrei zu bestimmen, während im Osten der Abschluß des Baukörpers durch zwei Pfostengruben und anschließende Bestattungen gebildet wird. Zur Chorgestaltung ist von einer Chorschranke auszugehen, nachgewiesen durch eine eingestellte Pfostenreihe. Neben einem Fußbodenrest fehlen weitere Befunde zur Gestaltung der Holzkirche²⁸⁹. Im Fall der Steinkirchen ist die Überlieferungssituation im Vergleich zu Holzkirchen besser. Fundamentreste oder den Ausbruchgruben ehemaliger Fundamente erlauben es meistens, den ehemaligen Grundriß eindeutig nachzuvollziehen und eine präzise Stratigraphie der Befunde zu definieren. So kann am Bau II der Göppinger Pfarrkirche St. Martin und Maria durch nachgewiesene und ergänzte Fundamentreste die Größe und Lage der dem Holzkirchenbau nachfolgenden Steinkirchenbau genau bestimmt werden²⁹⁰. Gleiches gilt beispielsweise auch für die erste Steinkirche in Burladingen, wo trotz der Begrenztheit der Grabung die Größe von Kirchenschiff und Chor erschließbar ist oder auch die über die Fundamentreste fassbaren Abmessungen der Kirchengrundrisse in Schmiechen.

Aufbau und Gestaltung der Fundamentreste des Kirchenbaus geben Hinweise auf die Art des genutzten Materials. Üblich ist bei Landkirchen die Nutzung örtlicher Materialien, wie es sich bei den drei Kirchen in Burladingen, Nusplingen und Schmiechen zeigt, darunter der am Ort vorhandene Tuff- und Kalkstein als Bruchstein für Fundament und Mauern. Die nachgewiesenen Fundamente sind dabei überwiegend in der Zweischalenbauweise ausgeführt, wobei die Breite und Ausführung sehr unterschiedlich sein kann²⁹¹.

5.3 Formen des früh- und hochmittelalterlichen Kirchenbaus im Grundriß

Im folgenden soll ein grober Überblick über die Grundrißgestaltung von Holz- und Steinkirchen der Region gegeben werden, wobei im Einzelfall auch Beispiele herangezogen werden, die außerhalb des untersuchten Bereichs liegen.

5.3.1 Holzkirchen

Die hier im Vergleich gezeigten Kirchen weisen darauf hin, daß sich Kirchen in ihrer Größe relativ stark unterscheiden konnten. Diese Beobachtung läßt sich auch in anderen Regionen finden und kann als verallgemeinbar bezeichnet werden. Ursachen dürften unterschiedliche Bedürfnisse der Nutzer gewesen sein, insbesondere unterschiedliche Siedlungsgrößen, wobei als gemeinsames Merkmal das gestreckte Kirchenschiff zu beobachten ist²⁹². Allerdings läßt der unzureichende Forschungsstand es nicht zu, genauere statistische Untersuchungen zur Größenentwicklung anzustellen, da die verschiedenen Beispiele oft unter-

²⁸⁹Barbara Scholkmann/Birgit Tuchen: Die Martinskirche in Pfullingen, Archäologie und Baugeschichte, in: Materialhefte zur Archäologie, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Bd. 53, Stuttgart 1999.

²⁹⁰Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte (wie Anm. 96), S. 150, 151.

²⁹¹Zum aufgehenden Mauerwerk vgl. Kommentare in: Conrad: Kirchenbau im Mittelalter (wie Anm. 107), S. 165-167.

²⁹²Vgl. auch Oswald/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte (wie Anm. 124) und Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte (wie Anm. 96).

schiedlichen Zeitstellungen zuzuordnen sind. Die Länge einzelner Kirchen ist dabei häufig wegen fehlender eindeutiger Begrenzung durch nachgewiesene Pfosten nur angenommen²⁹³. Nach Ansicht von Fehring lassen sich die die Grundrisse der Holzkirchen grob in

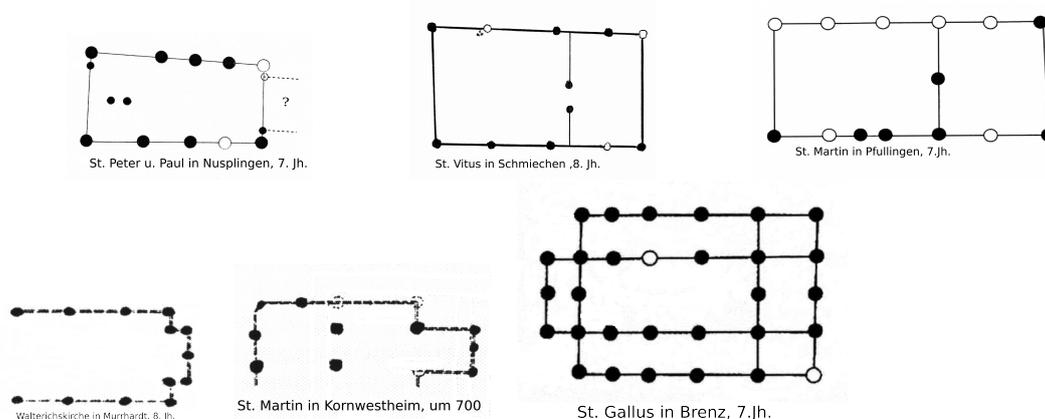


Abb. 10 Größenvergleich ergrabener Holzpfostenkirchen.

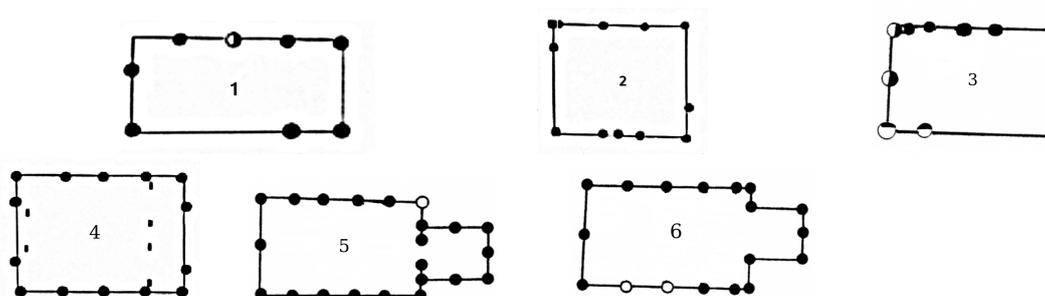


Abb. 11 Grundrisse ergrabener Holzpfostenkirchen (nicht maßstabsgerecht).

1. Vöhringen, 8./9. Jh.; 2. Serrfeld, 9./10. Jh.; 3. Buus, Ch, erste H. 7. Jh.; 4. Wülfin-gen, Ch, erste H. 7. Jh.; 5. Kirchlindach, Ch, 8./9. Jh.; 6. Oberwill, Ch.

drei Kategorien einteilen. Holzkirchen ohne ausgewiesenen Chor, sowie Holzkirchen mit einem durch Chorschranke abgegrenzten Chorbereich, stehen Kirchen mit einem Rechteckchor gegenüber.

5.3.2 Steinkirchen mit Rechteckchor

Der Rechteckchor bei Steinkirchen zeigt sich, sofern vorhanden, in frühen Beispielen meist eingezogen und nähert sich später häufig der Breite des Kirchenschiffs. Das Verhältnis von Länge zu Breite kann dabei sehr unterschiedliche Ausmaße annehmen. Bisher ist es, auf Grund einer unzureichenden Datenlage, unmöglich, standort- oder regionalspezifische Gesetzmäßigkeiten dieser Entwicklung zu erkennen. Auch können keine klaren Unterschiede

²⁹³Fehring: Die Stellung des frühmittelalterlichen Holzkirchenbaus in der Architekturgeschichte (wie Anm. 217).

zwischen der Gestalt steinerner Erstbauten und späteren einfach gestalteten Bauphasen erkannt werden.

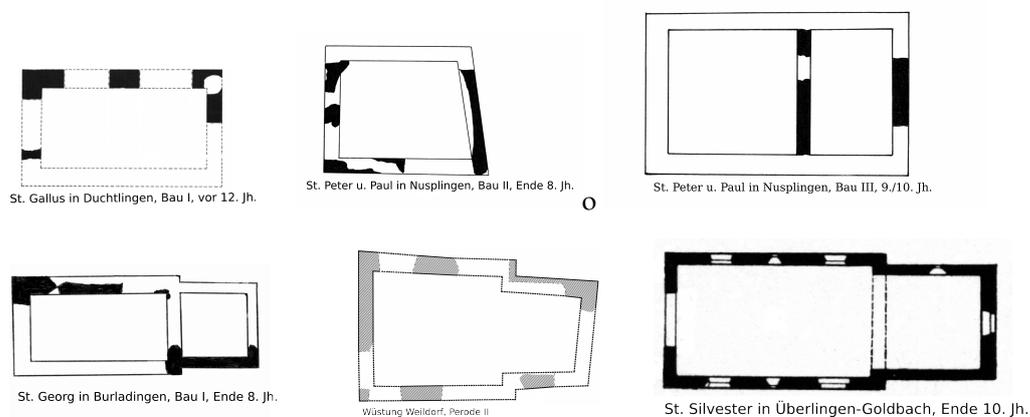


Abb. 12 Größenvergleich ergrabener Steinkirchen mit Rechteckchor.

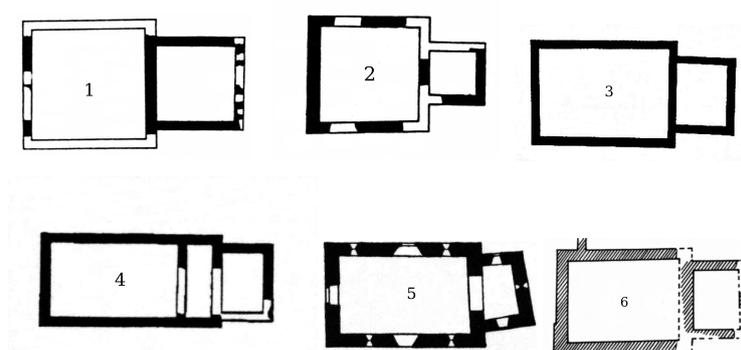


Abb. 13 Grundrisse von Steinkirchen mit oder ohne Rechteckchor (nicht maßstabsgerecht).
1. Esslingen, 2. H. 8. Jh.; 2. Oberwill, Ch, 7. Jh.; 3. Laupersdorf, Ch, 6./7. Jh.; 4. Brens, 8. Jh.; 5. Krozingen, 10. Jh.; 6. Unterregenbach, 10./11. Jh.

5.3.3 Steinkirchen mit Apsis

Die nachgewiesenen Apsiden an Steinkirchen sind selten hufeisen-, überwiegend segment- und halbkreisförmig, teilweise gestreckt, auch in der Mauerstärke sehr verschieden und in der Breite eingezogen, bis zur Breite des Kirchenschiffs. Die bekannten Formen sind somit sehr unterschiedlich in der Gestaltung und Abmessung, wobei Apsiden generell gegenüber Rechteckchören an frühen Steinkirchen seltener vertreten sind. Teilweise finden sich bei einigen wenigen Kirchen der Region zudem auch außen rechteckig ummantelt Apsiden, wie der zweite Kirchenbau in Schmiechen oder der Erstbau in Fischingen (**Abb. 14**). Das Langhaus zeigt in seinen Abmessungen die gleiche Variationsbreite wie bei Kirchen

mit Rechteckchor. Chorschranken sind im Befund etwas häufiger als bei Kirchengrundrisse mit Rechteckchor nachweisbar. Auch hier gilt, daß die geringe Zahl an Beispielen eine zeitliche Differenzierung erschwert. Die hier in einigen Beispielen gezeigten Grundrisse

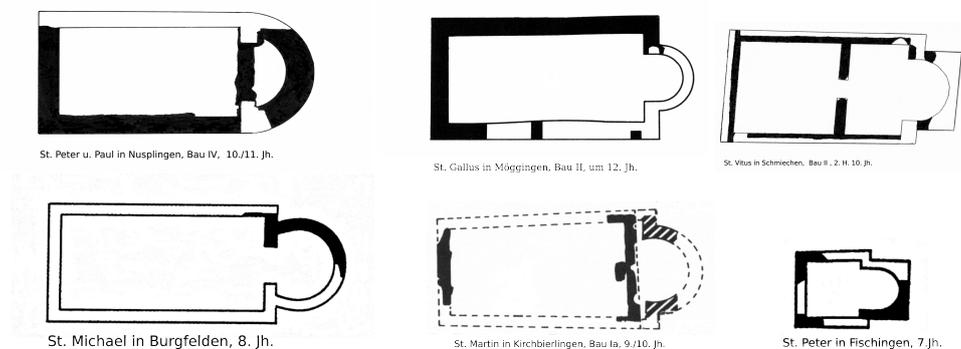


Abb. 14 Größenvergleich ergrabener Steinkirchen mit Rechteckchor.

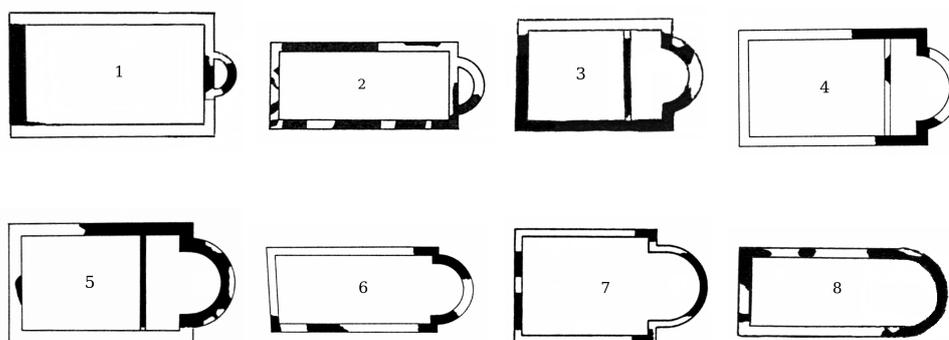


Abb. 15 Grundrisse von Steinkirchen mit Apsis (nicht maßstabsgerecht).

1. Neustadt am Main; 2. Tuggen, Ch, 7. Jh.; 3. Stans, Ch; 4. Meiringen, Ch, 10./11. Jh.; 5. Eintürnen, Ch, 10./11. Jh.; 6. Amberg, 10./11. Jh.; 7. Burgheim; 8. Hallwang, Ch.

der verschiedenen Kirchen²⁹⁴ in ihrer Frühform lassen die Vielfalt der Gestaltung der Bauten und ihre unterschiedlichen Abmessungen im Verhältnis zu Länge und Breite erkennen, sowohl in der Gestaltung des jeweiligen Kirchenschiffs als auch des Chors²⁹⁵. Dies setzt sich auch bei den späteren Kirchenbauten fort²⁹⁶. Dabei zeigt sich bei der erfaßten Größe der frühen Bauten kaum hervorstechenden Unterschiede der dörflichen und späteren

²⁹⁴Langhaus und Chor (Chorschranke).

²⁹⁵**Abb. 10 - 15** und als Ergänzung die Darstellungen in Scholkmann: Kultbau und Glaube (wie Anm. 41), S. 455 mit weiteren Grundrissen.

²⁹⁶Eine in Abmessungen standardmäßige Erscheinungsweise der ablesbaren Grundrisse war für das angesprochene Gebiet nicht zu erkennen, in einem charakteristisch ähnlichem (ländlichem) Gebiet. Dies zeigen auch in einem erweiterten Bereich die Beispiele in: Scholkmann/Tuchen: Die Martinskirche in Pfullingen, Archäologie und Baugeschichte (wie Anm. 289), S. 62,65.

städtischen Umgebung. Erst mit Entstehung der Städte wurde das Größenverhältnis von Gebäuden von Stadt und Land zugunsten der größeren Kirche in der Stadt verändert²⁹⁷. Prinzipiell wurde mit der jeweiligen Neugestaltung einer Kirche das Kirchenschiff größer, angepaßt an die lokalen Bedürfnisse, für den genannten dörflichen Bereich in Form von Saalkirchen mit unterschiedlichen Abmessungen. Dabei kann in der jeweiligen lokalen Entwicklung der Kirche es zu Wechsel in der Chorform kommen, von der Apsis zum Rechteckchor oder umgekehrt, gefolgt von den späteren Chorformen²⁹⁸.

Neben der Frühgestaltung der Chorformen, wie dargestellt in den vorhergehenden Abbildungen²⁹⁹, zeigt sich aus der Datenbank zahlenmäßig ablesbar für die erste Bauphase³⁰⁰ der Rechteckchor gegenüber der Apsis im angesprochenen Gebiet in der Frühform als in der Menge lt. den Angaben die bevorzugte Chorgestaltung, ca. zwei Drittel Rechteckchor zu ein Drittel Apsis³⁰¹. Die Wahl der rechteckigen Form des Chors für die Holzkirchen geltend, sofern ein ausgeschiedener Chor gestaltet wurde, ging dann auch vielfach in die Steinbauphase über, wobei der Rechteckchor sich allgemein durch einen größer nutzbaren Chorraum gegenüber der Apsis auszeichnet. Der spätere in der Gotik einsetzende Polygonalchor veränderte das Gesamtbild der Kirchengestaltung als Trend und zeitgemäßen Ersatz von Vorgängerchören³⁰². Der Polygonalchor wird nachfolgend in der Anzahl die bestimmende Chorform. Der Rechteckchor behielt aber seine Bedeutung, besonders

²⁹⁷Württembergisches Landesmuseum Stuttgart (Hrsg.): Die Zeit der Stauer, Geschichte – Kunst – Kultur, Katalog der Ausstellung, Bd. III, Aufsätze, Stuttgart 1977, S. 59 - 86.

²⁹⁸Nicht in die Chorformbetrachtungen einbezogen sind alleinige abgegrenzte Chorbereiche im Kirchenschiff durch eine Chorschranke, wie sie teilweise besonders bei frühen Kirchen auftraten, vgl. die Holzkirche von St. Vitus in Schmiechen/Stadt Schelklingen, ein Chorbereich in Form eines Rechteckchors. Chorformen in der Breite des Kirchenschiffs wurden nicht gewertet, wenn nicht markante Formen (Abgrenzungen) im Grundriß diesen Bereich als Chor darstellen, oft beschrieben als Kirche ohne ausgeschiedenen Chor.

²⁹⁹Wobei nicht alle Angesprochenen in dem ausgewählten Gebiet liegen.

³⁰⁰Für die frühen Zeitabschnitte gibt es grabungsabhängig kaum Erkenntnisse zu möglichen Kirchen aus der Datenbank und somit auch nicht zu den zugehörigen Chorformen, wie es sich vom 7. bis zum 11. Jahrhundert zeigte. Die fehlende Nennung einer Kirchengestaltung in der Frühphase kann somit das Chorgesamtbild in der Darstellung beeinflussen, besonders der Frühformen. Der Polygonalchor erscheint oft als „Erstnennung“ eines Chors in der Dokumentation.

³⁰¹Die Apsisform als Chorform reduziert sich nachfolgend zahlenmäßig, bis in der Barockzeit der apsidial verlängerte Chor wieder mit größeren Zahlen in Erscheinung tritt und nachfolgend in der Menge die Rechteckchorform übertrifft.

³⁰²Mit dem aus der Dokumentation absolut größten Anteil an den genannten Chorformen. Als Beispiel löste der Polygonalchor von St. Vitus in Schmiechen eine Chorschranke bei nicht ausgeschiedenem Chor, eine Apsis und zwei Rechteckchöre ab, bei St. Georg in Burladingen mit dem barocken Neubau dagegen der gestreckte Chor, im Halbkreis schließend, drei Vorgängerrechteckchöre zum jeweiligen veränderten Kirchenschiff gehörend. So ist die Nennung der verschiedenen Formen des Chors pro Jahrhundert sehr unterschiedlich und in seiner Gewichtung nur begrenzt aussagefähig, da, wie bereits hingewiesen, oft Aussagen dazu fehlen. Bei den untersuchten Polygonalchören waren lt. Datenbank ca. 63% dreiseitig geschlossen. Zusätzlich wurden 52 mal nach den Unterlagen Kirchen mit nicht ausgeschiedenem Chor genannt, überwiegend bei Kapellen auftretend. 6 frühe Kirchen zeigten eine grabungstechnisch erfaßten Chorform durch eine Abschränkung im Schiff. Es wurde auch nur der jeweilige Hauptchor in die Untersuchung aufgenommen, wenn ein Kirchengebäude mehrere Chöre hatte. Teilweise wird jedoch neben der fehlenden Angabe zum Chor, der Chorgestaltung, in den Unterlagen auch das Baujahrhundert explizit nicht benannt.

Die Begrenzung der Auswertbarkeit der gesamt erfaßten Stückzahl der Chorformen zum Gesamtbestand der Kirchen (gewähltes und damit begrenztes Gebiet), zugeordnet zu den Zeitabschnitten, spezielle zu den frühen Formen, liegt in der Aussage der in der Datenbank wegen fehlender Erkenntnisse nicht erfaßten Kirchengestaltungen und damit verbunden, der zugehörigen Chorformen. Eine Darstellung in Form von Zahlen zu den jeweiligen Chorformen und zeitlich zugeordnet (**Abb. 16**) ist somit nur begrenzt aussagefähig. Eine gebietsmäßige Zuordnung der Chorformen im angesprochenen Gebiet zeigte keine ablesbaren Schwerpunkte, nimmt man für die erkannten Frühformen den zahlenmäßig größer vorhandenen Rechteckchor als in diesem Zeitraum als Besonderheit.

Jahrhundert	Rechteckchor	Apsis	Polygonalchor	Anmerkungen
7. / 10.	6	4		Auswertung ohne Chorschranken
11.	21	6		
12.	18	14	1	
13.	27	9	3	
14.	28	2	41	
15.	32	3	144	
16.	17	–	112	
17.	22	12	103	Ab 17. Jh. Apsis einschließlich Rundchor
18.	39	87	147	
19.	30	32	77	
Ohne Datum	39	15	59	

Abb. 16 Unterschiedliche Chorformen aus der Datenbank, getrennt nach Jahrhunderten.

auch durch die zahlenmäßig vorhandenen Chorturmkirchen. Barockneubauten bevorzugten dann den gestreckten Rundchor, wie dokumentiert bei St. Georg in Burladingen als Ersatz zum Vorgängerrechteckchor, während bei Barockisierung einer bestehenden Kirche die Form des Chors oft nicht geändert wurde³⁰³.

5.4 Zum Aufgehenden

In der untersuchten Region haben sich keine Holzkirchen erhalten. Nur die Pfostengruben der Holzkirchen zeigen ehemalige Standort an und können Auskunft zum Grundriß und teilweise auch zum Wandaufbau geben³⁰⁴. Somit können nur wenige Hinweise verdeutlichen, wie eine Holzkirche im Aufgehenden gestaltet gewesen sein könnte. Es gibt jedoch neben den noch existierenden skandinavischen Stabkirchen zahlreiche weitere Versuche, Holzkirchen in Form von Holzpfostenkirchen zu rekonstruieren³⁰⁵.

Da im überwiegenden Falle für ehemalige Holzkirchen in Südwestdeutschland nur eine Anzahl ausgerichteter und nachfolgend verfüllter Pfostengruben im archäologischen Kontext angetroffen wurde, ist im allgemeinen von einer Holzpfostenkonstruktion auszuge-

³⁰³Sie sind für das angesprochene Gebiet nach dem Polygonalchor die häufigste Form. Einige Sonderformen werden hier nicht erwähnt, wie Meßkirch-Dietershofen, BW, Chor mit spitzem Schluß. Chorformen mit innen und außen unterschiedlicher Chorform wurden nach der inneren Gestaltung zugeordnet, wie zum Beispiel die rechteckig ummantelte Apsis oder eine Chorform, innen rund, außen mehreckig.

³⁰⁴Zu frühen Holzkirchen siehe: Claus Ahrens: Die frühen Holzkirchen Europas, Hauptband und Katalog, Stuttgart 2001 oder aber Beispiele aus dem skandinavischen Bereich, wo Holzkirchen bis heute erhalten blieben (Marian Ullén: Holzkirchen im mittelalterlichen Stift Växjö, in: Ahrens, Claus (Hrsg.): Frühe Holzkirchen im nördlichen Europa, Veröffentlichung des Helm-Museum, Nr. 39, Hamburg, Hamburg - Altona 1982, S. 321–330).

³⁰⁵Vgl. Kilian Mönch aus Irland, aller Franken Patron 689 – 1989, Katalog der Sonderausstellung zur 1300-Jahr-Feier der Kiliansmartyrium, Würzburg 1989, S. 128/129, Abb. 90 bzw. S.233/234, Abb. 223, mit Rekonstruktionsversuchen zum Holzpfostenbau und auch Binding: Mittelalterliche Holzkirchen in Deutschland – Stabbau oder Fachwerk? (wie Anm. 232), S. 234. Ebenso zeigt die nachfolgend dargestellte Rekonstruktion der Holzkirche St. Martin in Pfullingen Scholkmann/Tuchen: Die Martinskirche in Pfullingen, Archäologie und Baugeschichte (wie Anm. 289), S. 60 den wohl ehemals am weitesten verbreiteten Typus in Südwestdeutschland mit vertikalen Bohlen als Füllung zwischen den Pfosten (**Abb. 17**).

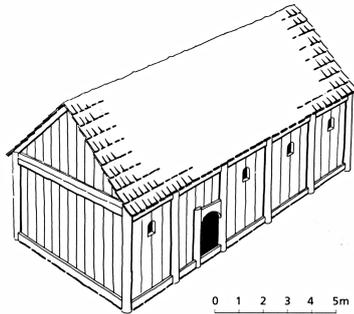


Abb. 17 Rekonstruktionsversuch des Holzpfostenbaus der Kirche St. Martin in Pfullingen, BW.



Abb. 18 Verputzter Steinbau St. Silvester in Überlingen-Goldbach, BW, St. Silvester.

hen³⁰⁶. Das Fehlen von Wandlehm³⁰⁷ im Fundgut, wie bei der Holzkirche in Schmiechen, läßt auf eine Wandfüllung mit vertikalen oder horizontalen Bohlen schließen³⁰⁸.

Wenn im ergrabenen Bereich einer Holzpfostenkirche Pfostengruben für Firstpfosten nicht ermittelt wurden, ergibt sich für das Dach eine Konstruktion als Sparrendach oder alternativ ein Dach mit abgefangenen Firstpfosten³⁰⁹. Weitere Erkenntnisse zu einer Holzkirche fehlen üblicherweise, teilweise zeigen sich noch Reste des Fußbodens. Die Verfüllungen der Pfostengruben sind meist das Ergebnis späterer Nutzungsphasen, sofern nicht durch Brand eine Sondersituation entstanden ist.

Bei Steinkirchen ist bei den frühen ländlichen Bauten als Baumaterial der lokale Stein, überwiegend in Form von Bruchstein, anzutreffen³¹⁰, der dann oft bei Abbruch für den

³⁰⁶Vgl. auch Peter Eggenberger: Forschungen an Holzkirchen in der Schweiz, in: ZAM Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 13/1985 (1987), S. 225–227, hier S. 225 sowie Ahrens: Die frühen Holzkirchen im nördlichen Europa (wie Anm. 225), S. 23.

³⁰⁷Wand(Hütten)lehm spricht für Wände aus Flechtwerk mit Lehm beworfen.

³⁰⁸Sogenannte Stabwand, vgl. unterschiedliche Formen von vertikalen Bohlenwänden, wie dargestellt in: Ahrens: Die frühen Holzkirchen im nördlichen Europa (wie Anm. 225), mit weiteren Kommentaren zur Gestaltung der Wände und dem Hinweis, daß die Wandbauweise als sogenannte Stabwand im frühen Mittelalter allgemein verbreitet war. Weitere Informationen in ders.: Die frühen Holzkirchen Europas, Hauptband und Katalog (wie Anm. 304).

³⁰⁹Diese Art der Konstruktion des Dachwerks trifft auch für die Steinkirchen zu. Pfostengruben der Holzkirche von Nusplingen im Inneren des Grundrisses weisen auf mögliche Firstpfosten hin. In der Holzkirche von Schmiechen fehlen derartige Hinweise auf Firstpfosten.

³¹⁰Die Goldbacher Silvesterkirche aus Feld- und Bruchsteinen errichtet und verputzt, kann als eine der wenigen, relativ frühen und noch stehenden einfachen Kleinkirchen angesehen werden. Sie zeigt neben der Grundgestaltung, Saalkirche mit Rechteckchor und Vorhalle, weitere Hinweise zum Aufgehenden (erhöhter eingezogener Rechteckchor, verschiedene Fensterformen, darunter zwei Parabelfenster um 1000 (**Abb. 22** und Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte (wie Anm. 96), S. 152), Dachreiter, Lage eines ehemaligen Eingangs), zur Innengestaltung (flache Holzdecken in Chor und Kirchenschiff, runder Triumphbogen, reich bemalte Wände aus dem Ende des 10. Jahrhunderts) und Ausstattung (Gestühl und die Gestaltung der Altäre, **Abb. 18 und 21**). Weitere Punkte zum Bau in: Oswald/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte (wie Anm. 124), S. 102 bzw. Jacobsen/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): Vor-

nachfolgenden Neubau wiederverwendet wurde und dessen Putzreste auf diese Wiederverwendung hinweisen³¹¹. Sie ist in der Regel beidseitig verputzt³¹².

Über Dachform und Dachdeckung liegen für die frühen Bauten selten Erkenntnisse vor³¹³. Bei der Dachform ist im allgemeinen von einem Satteldach mit Giebel auszugehen, wie auch die **Abb. 17 und 18** annehmen lassen. Fehlen Dachziegelbruchstücke im Fundmaterial einer Bauperiode, so ist für diese von einer Deckungshaut mit organischem Material, vorzugsweise als Stroh³¹⁴ oder besonders (nachfolgend) Holzschindeldach³¹⁵ auszugehen. Dachziegel kommen ab dem 11. Jahrhundert vereinzelt in Anwendung³¹⁶. Werden aus Ton gebrannte Ziegel zwar durchgängig angewandt³¹⁷, bleibt organisches Material aber für ländliche Kirchen allgemein bis ins Hochmittelalter für die Dachdeckung üblich, auf Grund der leichteren und preiswerteren Verfügbarkeit dieses Materials³¹⁸.

Zu den Fenstern ist, wie nachfolgend für romanische Kirchen bezeugt³¹⁹, die Existenz von hochgelegenen kleinen rundbogigen, in der ersten Zeit glaslosen Fenstern in unter-

romanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte (wie Anm. 96), S. 152. Ein anderes Beispiel außerhalb der untersuchten Region ist die Arnheimer Kapelle, Ort Rai-Breitenbach, im Odenwald, ein frühmittelalterlicher Sakralbau mit rechteckigem Kirchenschiff und im Osten anschließendem Altarraum, vielfach umgebaut und im 17. Jahrhundert profaniert (Jansen: Die Arnheider Kapelle (wie Anm. 259), S. 289-307).

³¹¹So gesehen bei dem Nachfolgebau der ersten Steinkirche von Burladingen.

³¹²Als Beispiel die Kirche St. Silvester, wie gezeigt in **Abb. 18 und 21** und zutreffend für die Kirchen in Burladingen, Nusplingen und Schmiechen.

³¹³Vgl. Scholkmann: Christianisierung und Kirchenbau. Überlegungen zur Topographie, Chronologie und Typologie der frühmittelalterlichen Kirchen im alemannischen Raum (wie Anm. 41), S. 123.

³¹⁴In der Nähe von Gewässern ist Rohr (Schilf/Ried) die haltbarere Alternative zu Stroh.

³¹⁵Holz(Brett)schindeln als Dachdeckung ist für waldreiche Gegenden bei den Landkirchen eine preiswerte und wohl lang genutzte Alternative zu Ziegeln und haltbarer als Stroh, im Fundgut aber kaum nachzuweisen. Zugehörige und fehlende Befestigungsmaterialien für die Holzschindeln, wohl vorzugsweise ebenfalls aus organischem Material, beeinträchtigen zudem solch einen Hinweis auf sie.

³¹⁶Zur Dachhaut aus verschiedenen witterungsbeständigen Materialien und ihren jeweiligen Einsatz bzw. Zeitpunkt des Einsatzes bei Landkirchen allgemein, vgl. Kommentar in: Binding: Architektonische Formenlehre, 4. überarbeitete und ergänzte Auflage (wie Anm. 264), S. 132-133 bzw. zur Bedachung, Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch, Die Stadt um 1300, Katalog der Ausstellung des Landes Baden-Württemberg und der Stadt Zürich 1992/93, Stuttgart 1992, S. 246, Untermann: Handbuch der mittelalterlichen Architektur (wie Anm. 119), S. 351 sowie der Beitrag zu Dachziegel der Martinskirche in Sindelfingen (Werner Wittmann: Die mittelalterlichen Dachziegel der Martinskirche in Sindelfingen, Sindelfingen 1991). Hier kann die gezielte Aufarbeitung der Funde (Auftreten der ersten Dachziegelfragmente im Fundgut) jeweils den Ersteinsatz bestimmen.

³¹⁷Lt. Binding: Architektonische Formenlehre, 4. überarbeitete und ergänzte Auflage (wie Anm. 264), S. 132-133.

³¹⁸Bei zwei der drei angesprochenen Kirchen deuten erst späte Bauten anhand der Funde auf Ziegeldeckung hin, so bei Burladingen erst im 14. Jahrhundert, bei Schmiechen aber bereits im 11./12. Jahrhundert, bei Schmiechen wohl zum gleichen Zeitpunkt, als auch in die Kirche eine kleine Krypta eingebaut wurde und somit sich der Status (die Bedeutung) der Kirche zu ändern scheint, allerdings ohne eine begleitende, darauf hinweisende Schriftlichkeit. Für Nusplingen gibt es zur Dachdeckung keine Informationen. Über die Verwendung von Ziegeln als Dachdeckung auf frühen Landkirchen scheint es im untersuchten Gebiet bisher keine Hinweise zu geben (Fingerlin: Kirchen und Kirchengräber im frühmittelalterlichen Alamannia Südwestdeutschlands (wie Anm. 41), S. 50). Allerdings ist für weitere Untersuchungen die Datenbasis bisher sehr klein. Sie wird möglicherweise weiter begrenzt, wenn der Vorschlag von Scholkmann (Scholkmann: Kirchenarchäologie in Baden-Württemberg. Ein forschungsgeschichtlicher Überblick (wie Anm. 39), S. 451) aufgenommen wird, aus Gründen der schnelleren Bearbeitung die Auswertung der Funde einzuschränken und damit weitergehende Erkenntnisse zum jeweiligen kirchlichen Umfeld begrenzt werden bzw. ausfallen.

³¹⁹Rundbogige Fenster waren während des gesamten Früh- und Hochmittelalters die Regel (Jansen: Die Arnheider Kapelle (wie Anm. 259), S. 305).

schiedlicher Lage³²⁰ anzunehmen³²¹, die nur wenig Licht ins Innere ließen³²², was den Einsatz von Leuchtern notwendig machte. So zeigt eine Darstellung im Stuttgarter Psalter, 1. Hälfte 9. Jahrhundert³²³ Öllampen aus Keramik oder Glas, wie sie auch im Fundgut repräsentiert sind³²⁴.

Neben der Lage der Chorabgrenzung in Form einer Chorschranke oder eines Triumphbogens³²⁵ können über die weitere Innengestaltung einer solchen Kirche kaum Angaben gemacht werden. So ist normalerweise neben der unbekanntem Deckung im Kirchenschiff und Chor, die Decke, ob flach oder gewölbt³²⁶ oder offener Dachstuhl, auch wenig zur Eingangs-³²⁷ oder Altarsituation und deren genaue Lage zu erfahren. Es fehlen bei allen der drei genannten Kirchen (den Erstkirchen), ob als Stein- oder Holzbau, die Erkenntnisse zur Gestaltung großer Teile des Baus im Aufgehenden, ebenso der Lage des Altars, wie auch zum Eingang. Der Eingang für die Holzkirche in Schmiechen läßt sich zum Beispiel indirekt über die Lage der Gräber erschließen. Da anschließend an die Westseite eine größere Anzahl von Gräbern liegt, weist dies auf einen Eingang auf der Südseite hin³²⁸. Zusätzlich kann angenommen werden, daß sie spätere Situation die frühere Position der Eingänge widerspiegelt, wie sie sich bei den Kirchen in Schmiechen und Nusplingen in Süden durch

³²⁰Vgl. **Abb. 19 - 21 oder 30**, wobei die jeweilige Lage der frühen Fenster in Kirchenschiff und Chor sich ausgesprochen unterschiedlich darstellt.

³²¹Fensterglas kam ab dem 11. Jahrhundert in den Kirchen zum Einsatz, Butzenscheiben im 14. Jh., wie das Fundspektrum zeigt. Farbige gestaltete Fenster waren bei dörflichen Kirchen selten, auch in späteren Zeiten, so gesehen bei den drei besonders genannten Kirchen, ohne Hinweis auf farbiges Fensterglas im Fundspektrum.

³²²Damit bleibt die Belichtung des Kircheninneren weitgehend offen. Rückschlüsse können nur über die vorgefundenen, veränderten oder teilweise vermauerten Fenster gezogen werden sowie über mutmaßlich im Inneren vorhandene Leuchter.

³²³Scholkmann: Die Kirche als Bestattungsplatz. Zur Interpretation von Bestattungen im Kirchenraum (wie Anm. 41), S. 140.

³²⁴Vgl. Funde aus den Kirchen in Nusplingen (Hartmann: Die ehemalige Pfarr- und Friedhofskirche St. Peter und Paul in Nusplingen, Zollernalbkreis (wie Anm. 5)) oder Schmiechen in Keramik und für einen späteren Zeitpunkt in Glas.

³²⁵Als Chorschranke für diesen Kirchentyp (ländliche Kirche) wahrscheinlich in Holz ausgeführt. Zur Form der Trennung von Kirchenschiff und Chor, des Triumphbogens, wie gestaltet, ob spitz- oder rundbogig, vgl. die jeweiligen Angaben dazu in der Datenbank in Abhängigkeit vom Baustil, wobei eine Bauänderung, Anpassung an den Zeitgeschmack, nicht zwangsläufig auch immer die Neugestaltung des Chorbogens mit einschloß.

³²⁶Allgemein zu Aussagen zu späteren Deckenformen, vgl. die Erkenntnisse in der Datenbank, teilweise unterschiedlich für Kirchenschiff und Chor. Es zeigten die Mauern des jeweiligen Kirchenschiffs der drei Kirchen, soweit erkennbar, im Laufe ihres Baufortschritts zum Beispiel keine Ansätze von Gewölben. Nusplingen und Schmiechen haben im Kirchenschiff heute flache Decken, Nusplingen in Holz, Schmiechen leicht stuckiert. Burladingen, als dritte, hat heute eine flachrunde, stuckierte Decke im barocken Stil. Die späteren Chöre zeigen dann nach dem jeweiligen Stil andere Deckengestaltungen, Gewölbe bzw. Stuckdecke. Die Decken wurden je nach Bauperiode dem Zeitgeschmack angepaßt. Die frühen Kirchen entziehen sich allerdings wegen fehlender ursprünglicher Bauten der Bestimmung der Deckenform, flache Decken sind anzunehmen, besonders für die Decken im Kirchenschiff, wie sie sich auch überwiegend in den späteren Bauten zeigen.

³²⁷Eine engere Pfostenstellung, möglicherweise auch kleinere Pföstchen, läßt bei den Holzkirchen auf die Lage einer Türöffnung schließen, wie es sich im Grundriß der Südseite der Holzpfostenkirche von Pfullingen zeigt (**Abb. 10**). Oft läßt sich durch die Lage von Gräbern die Position der Tür in den Gebäuden eingrenzen (vermutet bei der Westwand der Schmiechener Holzkirche). Bei Steinbauten verbergen sich oft in den weiterhin genutzten Mauern Reste ehemaliger Türen, vgl. Befunde der Nordwand mit vermauerten Resten (Schmid/Weihs: Bauarchäologische Beobachtungen an der Friedhofskapelle in Zwiefalten (wie Anm. 259), S. 269, 270) oder in der Südwand der Periode IV von St. Vitus in Schmiechen oder zeigen Baufugen die Erweiterungen der Gebäude an, wie festgestellt an St. Georg in Burladingen oder St. Vitus in Schmiechen, vgl. **Abb. 23 - 27**. Bei allen drei Kirchen lagen die erkannten frühen Eingänge zum Kirchenschiffinneren auf der Südseite. Der bevorzugte Ort scheint somit die Südseite zu sein.

³²⁸Hier ist jedoch zumindest für spätere Kirchengebäude zu beachten, daß auch direkt vor den Eingängen Grablagen durchgeführt wurden, erklärt als Buße und so gesehen in Schmiechen, wo der Pfarrer Benedikt Schach (Schalk) (1744-1763) vor dem Kircheneingang (dem Weg zur Kirche) bestattet wurde.

ehemalige Türreste³²⁹ im aufgehenden heutigen Mauerwerk zeigt³³⁰. Der ausgeschiedene Chor war in der Regel erhöht gegenüber dem Kirchenschiff³³¹, auch um die Bedeutung dieses Kirchenteils darzustellen³³².

Putzreste der Steinkirchen finden sich im Normalfall bei allen Grabungen, dies zeigt, daß die steinernen Kirchen auf dem Lande in der Regel außen und innen verputzt waren³³³. Neben den möglichen Untersuchungen über die Zusammensetzung des Putzes, sehr selten durchgeführt, zeigt sich in den Resten von bemaltem Putz und abgeleitet davon, die zum großen Teil wohl sehr gehaltvolle Ausschmückung/Dekoration der Kircheninnenräume mit Motiven/Szenen aus der Bibel³³⁴ vielfach in den verschiedenen Bauperioden³³⁵. Erst die Neuzeit zeigt eine farblich sehr viel stärker eingegrenzte Innengestaltung der Kirchenhülle als den Normalfall. Es überwiegt das Weiß³³⁶.

Oft aber haben sich zusätzlich in den Nachfolgekirchenbauten Mauerreste der früheren Kirchen im Aufgehenden erhalten, die bei Untersuchungen der Wände zu erschließen sind³³⁷. Sie erlauben damit weitere Rückschlüsse zum Aufgehenden der frühen Bauten³³⁸, zum Beispiel über die frühen Fensterformen³³⁹ und deren Lage oder Reste in den Außen-

³²⁹Heute zugeputzt. Vgl. **Abb. 23 und 21**.

³³⁰Oder die zwei ehemaligen rundbogigen Türöffnungen in der Südwand der katholischen Pfarrkirche St. Georg in Hausen ob Urspring, Alb-Donau-Kreis, BW, (Fundberichte aus Baden-Württemberg, Bd. 15, Stuttgart 1990, S. 429-430) bzw. die katholische Dreikönigskirche in in Deggenhaustal-Urnau, BW, auch hier wie bei den Vorgenannten der romanische Eingang auf der Südseite (Fundchronik, in: Forschung und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 6, Stuttgart 1979, S. 289).

³³¹Dies verdeutlichen zumindest spätere auf uns überkommene Bauten in überwiegendem Maße, wie gesehen in St. Silvester in Überlingen-Goldbach.

³³²Hervorhebung dieses Bauteils der Kirche neben der besseren Sichtbarkeit der Handlungen des Priesters.

³³³Wie es sich auch bei den drei hier des öfteren erwähnten Kirchen zeigte oder die Kirche St. Silvester in Überlingen-Goldbach, BW, als Kirche aus den 10./11. Jahrhundert.

³³⁴Um religiöse Inhalte den Gemeindegliedern bildlich nahezubringen. Für die frühe Zeit der Kirchenbauten oft nur über farbige Putzfragmente nachweisbar. Dies zeigen alle drei besonders genannten Kirchen und davon ableitbar, die zwar die genutzten Farbe und die eingesetzte Technik erkennen lassen, aber sehr selten auch die dargestellten Motive auf dem Putz, so gesehen bei den Kirchen in Schmiechen und Burladingen mit Malerei auf trockenem Putz, der Secco-Malerei. Die „alte“ Kirche in Nusplingen zeigt nach der Restaurierung wieder von der Übertünchung befreit, heute noch vielfache Reste der Malereien verschiedener (drei) Perioden, vgl. Förderverein Alte Friedhofskirche St. Peter und Karl Halbauer (Hrsg.): St. Peter und Paul in Nusplingen (wie Anm. 161) oder die als begrenzte Beispiele früherer Ausmalungen wieder freigelegten Farbreste in den heutigen Kirchengebäuden von Burladingen und Schmiechen. Sie zeigt bei der Kirche in Nusplingen auch gezielte Beschädigungen an Bildern, die der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs zugeschrieben werden.

³³⁵Zur möglichen szenischen und farblichen Gestaltung von religiösen Motiven, vgl. die erhaltenen, sehr gehaltvollen Wandmalereien in der Stiftskirche St. Georg in Reichenau/Oberzell, BW (Wolfgang Erdmann: Neue Befunde zur Baugeschichte und Wandmalereien in St. Georg zu Reichenau - Oberzell, in: Helmut Maurer (Hrsg.), Die Abtei Reichenau, Sigmaringen 1974), heute zum Kulturerbe der Menschheit gehörend und mit den anderen genannten Kirchen wohl auf alle frühen Kircheninnengestaltungen in unterschiedlicher Qualität und Menge ableitbar. Sie sollten die christliche Heilsgeschichte bildlich den Gemeindegliedern näher bringen.

³³⁶Dabei wurden in vielen Kirchen die älteren bemalten Wände übertüncht, wie auch St. Vitus in Schmiechen und St. Georg in Burladingen zeigt, die teilweise erst bei modernen Restaurierungen in kleinen Bereichen für die Besucher zur Ansicht der vorherigen Ausschmückung der Wände wieder sichtbar gemacht wurden.

³³⁷So auch an frühen Kirchen im Rheinland (Päffgen: Frühmittelalterliche Kirchen im Rheinland (wie Anm. 68), S. 67) oder im Untersuchungsgebiet sichtbar im Putz wie bei St. Silvester in Überlingen-Goldbach (**Abb. 14 und 19**) und St. Michael in Burgfelden (**Abb. 30**).

³³⁸In der Südwand von St. Vitus in Schmiechen wurden bei Untersuchungen der Außenwände des bestehenden Baus im Bereich des abgeschlagenen Putzes des noch nicht abgebandenen Kalkmörtels mit einer Kelle horizontale und vertikale Fugen eingezogen, entdeckt, die keinesfalls immer dem Steinverband folgen. Diese Mauerbehandlung ist für Bauten des 12. und 13. Jahrhunderts belegt und kann teilweise mit zur Datierung genutzt werden.

³³⁹Wie in verschiedenen Ausführungen und die jeweilige Lage heute noch die Chorturmkirche St. Candidus in

wänden, vgl. **Abb. 20 - 22**.

Die teilweise bei der Bauaufnahme von Putz befreite Kirchenfassade von St. Peter und Paul in Nusplingen (**Abb. 23**) veranschaulicht durch Reste in Form von Mauerwerksstörungen die Türsituation in ihrer Bauphase IV und Bauphase V in Lage und Größe, nachträglich vermauert und erkennbar durch rundbogige Türleibungen auf der Südseite des Kirchenschiffs, desgleichen St. Vitus in Schmiechen (**Abb. 25**) mit je einer Tür in der westlichen Südwand in Bauphase IV und nachfolgender Bauphase sowie Reste der ehemaligen Fenster in der Südwand (**Abb. 21**), ebenso die Tür des Kirchenschiffs der Dreikönigskirche in Deggenhausertal-Urnau, BW, nach Entfernung des Außenputzes (**Abb. 24**)³⁴⁰. Formen und Leibungen sowie deren farbliche Gestaltung geben dabei Aufschlüsse und Hinweise zur Datierung der Gebäude und zeigen Bauänderungen an bestehenden Gebäuden. Für die Dachform und Deckung der Kirchengebäude trifft das gleiche zu wie bei den vorher genannten Holzkirchen. Nur eindeutig zuweisbare Funde erlauben Aufschlüsse zu der Dachdeckung, zum Beispiel, wann die Kirche erstmalig ein Ziegeldach erhielt³⁴¹.

Bei der Bauzier ist überwiegend davon auszugehen, daß Steinkirchen im ländlichen Raum neben den mit Putz versehenen und vielfach innen bemalten Wänden wohl nur sehr selten aufwendig gestaltete Verzierungen zeigten³⁴². Die Fassade war wohl mit einigen Ausnahmen nicht der Bedeutungsträger einer Kirche. Das ganze Kirchengebäude, der Bau mit späterem Turm und speziell seine Lage im Ort mit dem Friedhof stellten die Besonderheit der Anlage dar³⁴³.

Bei einigen der frühen Kirchen im ländlichen Raum konnten Reste des Fußbodens ermittelt werden. Er bestand überwiegend aus gestampftem Lehm, weniger oft war Estrich vertreten³⁴⁴. Die späteren Bauphasen zeigen dann Bodenbeläge aus Bodenfliesen/Platten, besonders im Bereich der Altäre und Gänge³⁴⁵, während im Bereich des Gestühls überwiegend Holz den Boden bedeckte³⁴⁶.

Kentheim, BW, **Abb. 19**, aus dem 11. Jahrhundert zeigt (Rolf Toman (Hrsg.): Die Kunst der Romanik, Architektur. Skulptur. Malerei, Köln 1996, S. 25) mit späteren Ergänzungen von anders gestalteten Fenstern zu besseren Innenbeleuchtung oder die St. Michaelkirche von Burgfelden, BW (Oswald/Schaefer/Sennhauser (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Herausgegeben vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte (wie Anm. 124), S. 47), Abb 30.

³⁴⁰Die Südseite scheint somit ein bevorzugter Bereich für Türen bei früheren (romanischen) Kirchen gewesen zu sein, wie diese drei Kirchen zeigen.

³⁴¹Zur Dachhaut vgl. vorherige Bemerkungen und Binding: Architektonische Formenlehre, 4. überarbeitete und ergänzte Auflage (wie Anm. 264), S. 132-133.

³⁴²Der Westaußengiebel der Chorturmkirche von Belsen, die evangelische Pfarrkirche Belsener Kapelle St. Maximus und Johannes in Mössingen, Kreis Tübingen, BW, zeigt zum Beispiel Steinreliefs aus dem 11. Jahrhundert. (menschliche Figur (stehend frontal), flankiert von zwei Quadern mit Stierkopf bzw. zwei Widderköpfen, darüber Quader mit zwei Widderköpfen, im alten Giebelscheitel ein Kreuz) (Wintermann: Die Belsener Kapelle (wie Anm. 260)).

³⁴³vgl. **Abb. 6 - 8**. Zudem überstieg skulpturaler Schmuck wohl den Möglichkeiten im ländlichen Raum. Das Gebäude selbst mit seiner Silhouette ist bereits aus den anderen Gebäuden herausragend, wobei Türme den Repräsentationscharakter der Kirche erhöhen.

³⁴⁴So gesehen bereits bei Bau I in Burladingen. Zum Fußboden in seinen verschiedenen Ausführungen und ihrer Nutzung, vgl. Binding: Architektonische Formenlehre, 4. überarbeitete und ergänzte Auflage (wie Anm. 264), S. 133-134. Estrich löste den gestampften Lehm Boden ab, bis nachfolgend andere Materialien die Bodengestaltung bestimmten.

³⁴⁵Einige Kirchen weisen Bodenfliesen ab dem 12. Jahrhundert auf (Eleonore Landgraf: Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland 1150 – 1550, Musterkatalog, in: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 14/2, Stuttgart 1993), in Burladingen (St. Georg) und in Schmiechen (St. Vitus) über Funde erst ab dem 15. Jahrhundert nachweisbar. Sie dienen hier auch zur Datierung von Bauaktivitäten in den Kirchen. Für die frühen Bauten waren keine Schmuckfußböden erkennbar.

³⁴⁶Zumindest für die späten Phasen nachgewiesen, mit der Folge, daß in diesem Gestühlsbereich die vielfältigen



Abb. 19 Hochgestellte romanische Fenster in verschiedener Position neben später eingebrochenen im Kirchenschiff der Chorturmkirche St. Candidus in Kentheim, BW (2005).



Abb. 20 Romanische Fensterreste in der Südwand von St. Vitus in Schmiechen zwischen den neuzeitlichen regotisierten Fenstern, nach partieller Entfernung des Außenputzes.

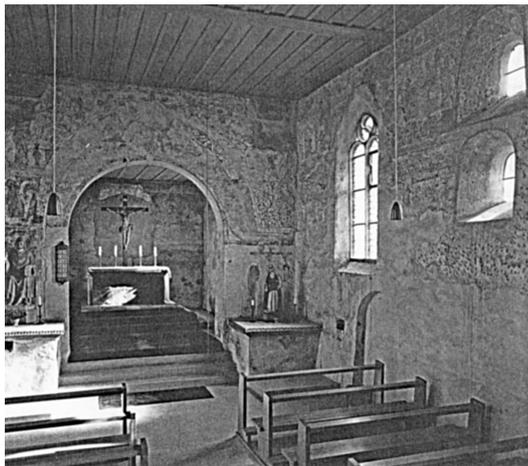


Abb. 21 Das Innere von St. Silvester in Überlingen-Goldbach, BW, mit romanischen (gotischen) Fenstern in unterschiedlicher Position, flachen Holzdecken und Fresken.



Abb. 22 Romanisches Fenster von St. Silvester in Überlingen-Goldbach (2014).



Abb. 23 Ehemalige romanische Türelemente in der südlichen Kirchenschiffsmauer von St. Peter und Paul, Nusplingen, während der Arbeiten am Außenputz.



Abb. 24 Ehemalige Türelemente auf der Südseite des Kirchenschiffs der Dreikönigskirche in Deggenhausertal-Urnau, BW, nach Entfernung des Außenputzes.



Abb. 25 Ehemalige Türelemente auf der Südseite des Kirchenschiffs von St. Vitus in Schmiechen, heute zugeputzt.



Abb. 26 Baufuge in der nördlichen Kirchenschiffsmauer St. Georg, Burladingen.



Abb. 27 Baufuge am Kirchenschiff (Nordwand) von St. Vitus in Schmiechen.

Erst im Laufe der Zeit erhielt die Kirche vielfach einen Turm³⁴⁷ zur Aufnahme der Glocken³⁴⁸, im untersuchten Gebiet in Form eines Westturms³⁴⁹, Chorturms³⁵⁰ oder Chorflankenturms³⁵¹. Die Ergänzung mit einem Turm erfolgte sehr unterschiedlich, sofern bei ländlichen Kirchen nicht ausschließlich ein Dachreiter³⁵² die Funktion der Glockenaufhängung

archäologischen Funde vom Besuch der Kirchen auftreten, die durch die Ritzen der Böden gefallen sind, wie Devotionalien und Münzen. Vgl. die Streuung der verlorenen Münzen, wohl original für die Kollekte gedacht, über das ganze Kirchenschiff bei St. Vitus in Schmiechen. Bei St. Peter und Paul, in Nusplingen, konzentrierten sich die Münzfunde überwiegend um den ortsfesten Opferstock (Almosenstock) im Kirchenschiff, Münzen, benutzbar/auswertbar für den Kleingeldumlauf der Region. Zur Darstellung eines solchen Almosenstocks und dessen Nutzung, vgl. Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.): Spätmittelalter am Oberrhein, Alltag, Handwerk und Handel, 1350 – 1525. Große Landesausstellung Baden-Württemberg, Teil 2, Bd. 1, Katalogband (wie Anm. 219), S. 93.

³⁴⁷Dabei ist der Auslöser, ob ein Turm oder Dachreiter für die Anbringen der Glocken gewählt wurde, unbekannt, wohl je nach Größe und Bedeutung der Kirche für die Kirchengemeinde (dem Patronat) und damit zusammenhängend, den finanziellen Möglichkeiten. Die Turmgestaltung kann dabei sehr unterschiedlich sein, allein schon durch die Lage, wie als kleines Beispiel die drei besonders genannten Kirchen zeigen (**Abb. 7 - 9**). Zu Kirchtürmen allgemein und den Motiven zum Turmbau siehe: Conrad: Kirchenbau im Mittelalter (wie Anm. 107), S. 247 - 278. Besonders der Turm und begrenzt auch der Dachreiter hatten zudem die Aufgaben, das zugehörige Gebäude aus der Menge der anderen Gebäude prägnant herauszuheben und die Bedeutung zu untermauern, die Akzentuierung des Gebäudes.

³⁴⁸Dachreiter in ihrer kleineren Dimension hatten die gleiche Funktion. Glocken in verschiedenster Form und Größe gehörten früh zur Ausstattung der Kirchen, um die Gläubigen zum Gebet zu rufen und dienten zur Begleitung der Liturgie (Adolf Reinle: Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter, Darmstadt 1988, S. 247-251, Kurt Kramer: Glocke, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 4, München, Zürich 1989, S. 1497-1500, hier S. 1499-1500 bzw. Andreas Haasis-Berner: Überlegungen zu Schwankungen in der Edel- und Buntmetallversorgung im Hochmittelalter, in: Wandel der Stadt um 1200, Bd. 96, Stuttgart 2013, S. 395-407, hier S. 398-399.). Glocken sind eine wichtige Ausstattung der Kirchen, lt. Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.): Spätmittelalter am Oberrhein, Alltag, Handwerk und Handel, 1350 – 1525. Große Landesausstellung Baden-Württemberg, Teil 2, Bd. 1, Katalogband (wie Anm. 219), S. 93 seit dem Frühmittelalter, wobei frühe Glocken nur selten erhalten und noch in Nutzung sind, vgl. die Lullusglocke, gegossen 1038, 1,12 m Durchmesser, ca. 1200 kg, in Bad Hersfeld, im Katharinenturm bei der Stiftsruine und noch in Nutzung, (Thomas Ludwig: Stiftsruine Bad Hersfeld, Geschichte und Architektur, in: Edition der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen, Broschüre 13, Regensburg 2002, S. 44). Zur Nutzung/Einsatz vgl. Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.): Spätmittelalter am Oberrhein, Alltag, Handwerk und Handel, 1350 – 1525. Große Landesausstellung Baden-Württemberg, Teil 2, Bd. 1, Katalogband (wie Anm. 219). Glocken in unterschiedliche Zahl hängen in den Türmen/Dachreitern, je nach Größe der Kirche und ihre Bedeutung für die Gemeinde. So hat St. Vitus in Schmiechen fünf, St. Georg in Burladingen zwei und St. Peter und Paul in Nusplingen zwei. Die Reduzierung der Anzahl bei den letztgenannten Kirchen ist das Ergebnis ihrer Umnutzung.

³⁴⁹Vgl. **Abb. 7 und 27**.

³⁵⁰Vgl. **Abb. 9 und 26**.

³⁵¹Vgl. **Abb. 8 und 28**, Chor- oder teilweise als Schiffsflankenturm. Dazu zählen auch einige Osttürme ohne Chor im Untergeschoß. Spätere Änderungen am Turm waren üblich, dabei besonders Turmerhöhungen und Neugestaltungen der jeweiligen Turmhaube, so auch bei den genannten drei Kirchen, bei allen mit nachweisbaren Änderungen im Bereich der Glocken (Glockenstube). Bei einigen der ehemaligen Chortürme ergab sich durch Umgestaltung des Chors/Kirchenschiffs eine veränderte Lage des Turms, vom Chorturm zum Chorflankenturm.

³⁵²Vgl. **Abb. 18**. In den Unterlagen auch als Glockentürmchen, Kuppeltürmchen oder Giebeltürmchen, aber auch Glockenbock bezeichnet und zu den Dachreitern gerechnet. Zur Art und Konstruktion unterschiedlicher Dachreiter, vgl. Friedrich Ostendorf: Geschichte des Dachwerks, Reprint, Leipzig und Berlin 1908, S. 244-269 sowie steinern und kunstvoll gestaltet, der große Dachreiter auf der ehemaligen Klosterkirche von Bebenhausen/Tübingen, BW. Sie sind lt. Binding seit ottonischer Zeit bezeugt (Günther Binding: Dachreiter, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 3, München 2002, S. 426-427, hier S. 426). Die Position der Dachreiter auf der Kirche kann dabei, je nach Kirchengestaltung unterschiedlich sein, oft über der Westfassade. Zur Definition Dachreiter auch: Untermann: Handbuch der mittelalterlichen Architektur (wie Anm. 119), S. 66-67. Die Kirche St. Vitus in Schmiechen weist mit den Bronzeresten einer kleinen Glocke im Zentrum der abgebrannten Kirche vom 10. / 11. Jahrhundert indirekt auf einen Dachreiter hin und zeugt davon daß auch die sogenannten Kleinkirchen teilweise schon früh mit Glocken versehen waren.

übernahm³⁵³. Sie liegen im Bereich vom 12. bis 17. Jahrhundert für die Kirchen der Region,

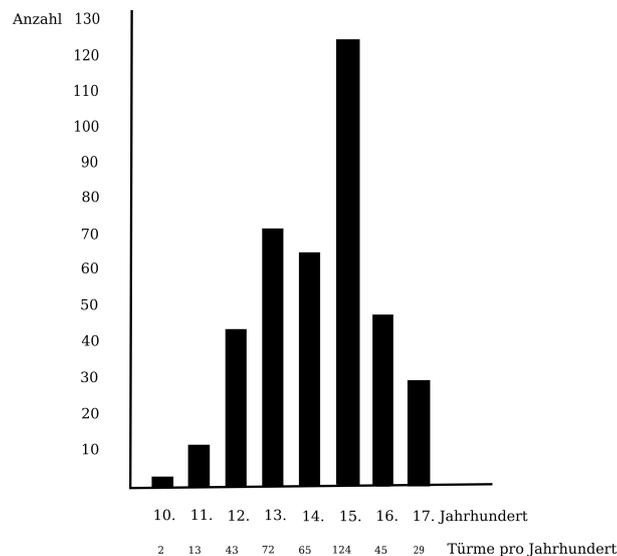


Abb. 28 Zuordbare Ersterstellungsdaten von Türme aus der Gesamtzahl der aufgenommenen Kirchen, mit einer kleinen Bauspitze im 13. Jahrhundert und einer größeren im 15. Jahrhundert, (Anzahl der erfaßten Erstellungsdaten zu den Türmen ohne Dachreiter: 393). Zur Art/Lage der Türme und ihrer Anzahl pro Jahr vgl. **Abb. 29**. Weiterhin wird bei 183 der Typus des Turms genannt (13 Chortürme, 138 Chorbeziehungswise Schiffsflankentürme, 32 Westtürme) aber nicht die Zuordnung zum Jahrhundert seiner Erstellung. Bei 16 wird von einem Turm gesprochen, der Typus aber nicht erwähnt. Aus der Auswertung ergibt sich keine Konzentration eines Turmtyps im gewählten Gebiet. Chortürme liegen vermehrt im nördlichen Teil von Baden-Württemberg.

wie zumindest die drei als Basis herangezogenen Kirchen, Turm dendrodatiert, vermuten lassen, Burladingen mit dem Westturm im 15. Jahrhundert³⁵⁴, Nusplingen mit dem Chorturm im 13. Jahrhundert, anstelle einer Apsis erbaut und Schmiechen mit dem südlichen Chorflankenturm im 14. Jahrhundert neben einen Rechteckchor³⁵⁵ und wie die Erfassung

³⁵³ Ein größeres Geläut erforderte einen Turm. Über die Erstellung eines Turms fehlen in den Unterlagen aber des öfteren Angaben, wann der jeweilige Turm erbaut wurde und welchen der drei Grundtypen (nachfolgend erklärt) er entsprach. Zusätzlich können Glockengruben oder Funde von Glockenresten auch Rückschlüsse auf Turm oder Dachreiter erlauben, so vermutet bei der Friedhofskirche in Rottenburg-Sülchen, bei der bei der Grabung eine Glockengießergarbe erfaßt wurde, aber über die archäologischen Untersuchungen ein Nachweis zum Turm nicht ermittelt werden konnte oder die Kirche in Schelklingen-Schmiechen mit Resten einer Glocke nach einem Brand im 10. Jh..

³⁵³ Hartmann: Die ehemalige Pfarr- und Friedhofskirche St. Peter und Paul in Nusplingen, Zollernalbkreis (wie Anm. 5), Ergänzungsteil.

³⁵⁴ In der ersten Bauphase als freistehender Turm erstellt. Allgemein ist die Zahl der freistehenden Türme für das untersuchte Gebiet gering, sofern die Aussagen dazu stimmen. Einzelne Türme stammen von in der Nachfolgezeit abgebrochenen Kirchenschiffe.

³⁵⁵ Die Erstellung der drei Türme konnte, wie bereits erwähnt, über die Dendrochronologie ermittelt werden, im Gegensatz zu den meisten mit Nennungen aus den Schriftquellen. Somit sind Abweichungen zum wahren

10. Jh.	11. Jh.	12. Jh.	13. Jh.	14. Jh.	15. Jh.	16. Jh.	17. Jh.	Total	Turmart der Kirchen
-	2	16	13	9	15	2	1	58	Chor(Ost)turm
1	10	24	51	45	79	26	14	250	Chor- /Schiffsflankenturm
1	1	3	8	11	30	17	14	85	Westturm
2	13	43	72	65	124	45	29	393	

Abb. 29 Auswertung der Daten zu den erfaßten Türmen.

der Daten aus der Datenbank der 1140 Kirchen ungefähr zeigt (**Abb. 28**)³⁵⁶.

Dabei teilt sich die Lage der erfaßbaren Türme im angesprochenen Gebiet folgend auf: Chortürme ca. 12%³⁵⁷, Chor- oder Kirchenschiffsnebentürme ca. 65%, Westtürme ca. 20%. Bei 3% ist die Lage des erwähnten Turms an der Kirche nicht definiert³⁵⁸. Der gegenüber den anderen Turmvarianten oft später erstellte Westturm diente im Untergeschoß überwiegend als Eingang und teilweise mit Vorhalle versehen (sogenannter Portalturm), wie vielfach die Westtürme bei Kirchen in den Städten zeigen³⁵⁹, in wenigen Fällen auch als sogenanntes Westwerk³⁶⁰ ausgebaut³⁶¹. Der Chorturm³⁶² als weitere Turmvariante nutzte

Erstellungsdatum möglich, wenn nur anhand der Gestaltung die Zuordnung zu einem Jahrhundert erfolgte, wie als Beispiel der Turm von St. Georg in Burladingen in der Basis durch seine Form suggeriert.

³⁵⁶Lt. Binding (Binding: Architektonische Formenlehre, 4. überarbeitete und ergänzte Auflage (wie Anm. 264), S. 42) werden die Kirchen ab dem 11. Jahrhundert vereinzelt mit Türmen ausgestattet. Zur baulichen/zeitlichen Gestaltung mit Turm, hier im Zusammenhang mit der Stadtkirche genannt, vgl. auch Stuttgart (Hrsg.): Die Zeit der Stauer, Geschichte – Kunst – Kultur, Katalog der Ausstellung (wie Anm. 297), S. 84. Dies unterstützt auch die erstellte Statistik der auswertbaren Daten zu den Türmen (**Abb. 28**), die für das Gebiet ein erstes (einzelnes) Auftreten im 10. Jahrhundert zeigt, mit einer Höchstzahl von Bauten im 15. Jahrhundert. Im 17. Jahrhundert geht die Zahl der Neuerstellungen stark zurück. Es zeigen sich auch späte Erstellungen von Türmen, wie bei der evangelischen Kirche in Kleinkems, Gde. Efringen-Kirchen, Kreis Lörrach, BW, wo ein Westturm Ende des 19. Jahrhunderts anstelle eines hölzernen Dachreiters aus dem 15. Jahrhunderte erbaut wurde (Arch. Ausgrabungen in BW, 2006 S. 215-219). Die dörflichen Kirchen sind jedoch vielfach nur mit Dachreiter zur Aufnahme der Glocke(n) ausgestattet. Im untersuchten Gebiet werden 198-mal Dachreiter zur Aufnahme der Glocken genannt, somit seltener vermerkt als die zugehörigen für die Gestaltung der Kirche doch bedeutsameren Türme. Der ablesbare (genannte) Gesamtanteil von Dachreitern und Türmen beträgt aber nur ca. 66% der erfaßten 1140 Kirchen.

³⁵⁷Wenige östlich gelegene Türme, Osttürme ohne Chor im Untergeschoß, wie St. Michael in Burgfelden (**Abb. 30**) werden durch ihre Lage mit zu diesem Typus gezählt.

³⁵⁸Nach den heutigen Erkenntnissen für die Lage des Turms. Vierungstürme wurden zu den Dachreitern gezählt, ebenfalls wurden bei nachgewiesenem Abbruch von Türmen diese in der Statistik berücksichtigt. Die Prozentzahlen spiegeln die erfaßten Türme wieder, aber jeweils pro Kirche nur einen Turm (den Haupt(glocken)turm) ohne eine Unterscheidung von städtischen oder dörflichen Kirchen, was ohnehin für die ländlichen Kirchen, wenn ein Turm vorhanden, zutrifft. Nebentürme wurden nicht gezählt. Um-, Neubauten am Chor und Kirchenschiff während der Entwicklungsgeschichte der jeweiligen Kirche können die Lage zur Kirche verändert haben, so gesehen bei St. Gallus in Sonnenbühl-Willmandingen, Kreis Reutlingen, BW, wo ein Chorturm durch Umbauten zum Nordflankenturm am Chor wird. Freistehende Türme wurden nach ihrer Lage zum jeweiligen Typus zugerechnet, vgl. den Turm der Burladinger Kirche, in der ersten Phase als freistehender Turm westlich des Kirchenschiffs errichtet.

³⁵⁹Vgl. das Ulmer Münster, die evangelische Kirche in Riederich, Kreis Reutlingen, BW, mit einem Westturm aus dem 15. Jahrhundert (aus der Datenbank) oder die Martinskirche in Pfullingen (**Abb. 27**).

³⁶⁰Vgl. die Klosterkirche St. Marien in Reichenau, Mittelzell, 1006 entstand der Westbau in Mittelzell.

³⁶¹Die Nutzung des Westturms in Burladingen ist in seiner Frühphase jedoch der eines freistehenden Glockenturms, nicht als Eingang zur Kirche, später durch die Westerweiterung des Kirchenschiffs neben dem Eingang zum Turm vorwiegend als Ein-/Aufgang zum zeitweisen großen Emporenbereich des Barockgebäudes genutzt. Er liegt zudem durch den barocken Neubau des Kirchenschiffs asymmetrisch auf der Westseite der Kirche hervorgerufen durch Nutzung von Teilen des Vorgängerbaus beim Neubau.

³⁶²Chorturmkirchen treten regional stark vermehrt im nördlichen Teil von Baden-Württemberg auf, eine gerin-

den Erdgeschoßbereich als Chor³⁶³ der Kirche. Der neben den Chor gestellte Turm³⁶⁴, als die für den untersuchten Raum bevorzugte Art des Turms mit seinem Standort seitlich der Kirche, wurde des öfteren im Erdgeschoß als Sakristei benutzt³⁶⁵. Der Turm wird als wesentlicher Bestandteil des Kirchengebäudes angesehen, der die Bedeutung des Gebäudes akzentuiert in seiner Umgebung, nur Kapellen und kleine Kirchengebäude haben vorzugsweise Dachreiter oder ein aufgesetztes Türmchen³⁶⁶. Der Turm wurde in seiner Form als Notwendigkeit gesehen, die Kirche auch gebäudemäßig prägnant und kennzeichnend in den Mittelpunkt des Geschehens der dörflichen/städtischen Gemeinschaft³⁶⁷ zu rücken, auf dem das tägliche Leben ausgerichtet ist, wie **Abb. 30 und 31** zeigen, als Kirchen in unterschiedlicher Umgebung. Er wurde in seiner Gestaltung oft geändert mit Umbauten im Bereich der Glockenstuben und der Spitze, verbunden mit einer Erhöhung (**Abb. 32**)³⁶⁸. Dabei wurde vielfach Fachwerk zur Erhöhung auf die Turmbasis gesetzt, teilweise verputzt³⁶⁹, wohl aus statischen und kostenmäßigen Gründen. Der Turm an einer Kirche war aber weder Regel noch Vorschrift.

Er dient wie der Dachreiter als Glockenträger³⁷⁰ und mit dem Aufkommen der Uhr oft zusätzlich als Uhrenturm³⁷¹. Mit der Uhr und besonders dem Glockenschlag bestimmte er den Ablauf des täglichen sowie des kirchlichen Lebens³⁷². Der Turm spielte somit für

gere Anzahl Orte im südlichen Teil. Vgl. Hartmann: Die ehemalige Pfarr- und Friedhofskirche St. Peter und Paul in Nusplingen, Zollernalbkreis (wie Anm. 5), mit einer Verteilerkarte dieses Kirchentyps für das angesprochene Gebiet, während eine spezielle Verteilung der anderen beiden Turmtypen so nicht festzustellen ist.

³⁶³Wie in der letzten Periode die Chorturmkirche in Nusplingen dies zeigt, mit gewölbtem Chorquadrat im Turm oder die Belsener Kapelle St. Maximus und Johannes in Mössingen, BW.

³⁶⁴Auf beiden Seiten des Chors anzutreffen, aber auch auf beiden Seiten des Kirchenschiffs und zu dem Bereich des Flankenturms gerechnet.

³⁶⁵In der Schmiechener Kirche ein separater Raum, möglicherweise auch zeitweise als Sakristei genutzt, mit Aufstieg zu den Turmobergeschossen und Zugang zum oberen Stockwerk der Sakristei. In der Neuzeit wurde die Nutzung des Turmerdgeschosses oft verändert durch den Bau einer separaten (größeren) Sakristei.

³⁶⁶Aber auch als Beispiel die Klosterkirchen einiger Ordensgemeinschaften, wie die Zisterzienser, vgl. die Klosterkirche von Maulbronn, BW oder die Klosterkirche von Bebenhausen, BW, wobei der Vierungsturm von Bebenhausen in seiner Konstruktion die Form eines Dachreiters zu sprengen scheint.

³⁶⁷Natürlich auch in Städten (**Abb. 27**) hier oft zeitweise für zusätzliche Funktionen (Gefahr) genutzt, zur Erkennung von auftretenden Bränden, teilweise mit Turmwohnung ausgestattet.

³⁶⁸Als unterschiedliche Aufstockung, durchgeführt auch an anderen Kirchen, wie bei den drei besonders genannten Kirchen, Burladingen, Nusplingen und Schmiechen mit nachfolgenden Fachwerkaufbauten und Neugestaltung der Turmdächer oder in Laupheim, St. Peter und Paul (**Abb. 32**), mit Erhöhung im Zuge des Neubaus des Kirchenschiffs nach dem Dreißigjährigen Krieg als markante Betonung des Kirchengebäudes im Ort, Betonung durch das Dachwerk des Turms. Dabei sind die einzelnen Türme mit ihren Aufbauten vielfach individuell gestaltet.

³⁶⁹Sichtfachwerk wie bei St. Peter und Paul in Nusplingen, die ev. Kirche in Nehren, Kreis Tübingen, BW und weitere oder verputzt wie in Schmiechen.

³⁷⁰Georg Dehio (Hrsg.): Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Baden-Württemberg II, München, Berlin 1997. Zum Glockenstuhl und seiner Gestaltung bzw. Datierung, vgl. die drei Kirchen, St. Georg mit einem hölzernen Glockenstuhl von 1738, St. Vitus mit einem modernen eisernen Glockenstuhl und St. Peter und Paul mit einem hölzernen Glockenstuhl von 1485 und einer neuen Glockenaufhängung von 1858.

³⁷¹Ab Mitte des 14. Jahrhunderts wurden Turmuhren eingebaut, Uhren im Inneren der Kirche sind selten und bei Kleinkirchen nicht gesehen. Es sind nur wenige der Kirchen nicht mit einer Uhr am Turm ausgestattet, wie zum Beispiel die zu dem Zeitpunkt nur noch als Friedhofskirche genutzte St. Peter und Paul in Nusplingen und außerhalb des Ortskerns gelegen. Die St. Katharinenkirche hatte sie im Ortszentrum ersetzt. Wenn auch heute keine Notwendigkeit mehr besteht, eine offizielle Uhr (Zeitansage) für jedermann verfügbar zu machen, gehört die Uhr am Kirchturm zur normalen Ausstattung einer Kirche sowie das uhrzeitliche Geläut. Einige Kirchen zeigen astronomische Uhren im Inneren. Die Uhr symbolisiert aber auch die Vergänglichkeit des Lebens, wie viele Stilleben ausdrücken, der Vanitasgedanke.

³⁷²Karl der Große legte in den Kapitularien fest, wie viele Glocken zu welchen Tageszeiten läuten sollten (Kramer: Glocke (wie Anm. 348), S. 1499). Wann Glocken jedoch allgemein in Kirchen auf dem Lande zur Grundausrüstung



Abb. 30 Die Kirche St. Michael in Burgfelden, BW, mit Ostturm^a.

^aReinhold Bauer/Barbara Scholkmann (Hrsg.): Die Kirche im Dorf St. Michael in Entringen, Tübingen 2002, S. 44.



Abb. 31 Die Martinskirche zu Pfullingen, BW, mit Westturm^a.

^aBarbara Scholkmann/Birgit Tuchen: Die Martinskirche in Pfullingen, Archäologie und Baugeschichte, in: Materialhefte zur Archäologie, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Bd. 53, Stuttgart 1999.



Abb. 32 Die Kirche St. Peter und Paul in Laupheim, BW, mit Chorflankenturm (2014).

die Gemeinschaft eine vielfache und wichtige, neben der kirchlichen auch eine profane Rolle³⁷³.

Sakristeianbauten an den Kirchen in verschiedenster Lage sind zumindest seit der Ro-

tung gehören, ist nicht bekannt, da frühe Glocken wenig auf unsere Zeit überkommen sind und Schriftquellen dazu fehlen. Die Kirche St. Vitus in Schmiechen dokumentiert durch einen Brand in der Periode III Glockenbruch im Fundgut, der ins 10. / 11. Jahrhundert datiert werden kann. Erhaltene frühe Glocken stammen mit wenigen Ausnahmen in der Regel aus dem 13. Jahrhundert, wie auch die noch erhaltene älteste Glocke von St. Vitus. Vgl. die 1979 gefundene frühe vollständig erhaltene Glocke von Haithabu (Ahrens: Die frühen Holzkirchen im nördlichen Europa (wie Anm. 225), S. 16 oder mit Abbildung (Freeden/Schnurbein (Hrsg.): Spuren der Jahrtausende, Archäologie und Geschichte in Deutschland, 2. korrigierte Auflage (wie Anm. 207), S. 385, Abb. 674)) sowie die Gallus-Glocke aus Bregenz (Kramer: Glocke (wie Anm. 348), S. 1499). Vgl. auch die Kirchenglocke von Canino (8. bis 9. oder 12. Jahrhundert) in: Stiegemann/Kroker/Walter (Hrsg.): CREDO Christianisierung Europas im Mittelalter, Band II: Katalog (wie Anm. 36), S. 174 - 176. Im Zuge der archäologischen Grabung in der Friedhofskirche zu Rottenburg/Sülchen wurde wahrscheinlich eine Gußgrube für eine Glocke freigelegt, die aus der Befundlage ins 10. Jahrhundert tendiert und wegen ihrer Größe von 90 cm Durchmesser einen Turm voraussetzt. Kommentare zur Nutzung von Glocken in Kirchen, in: Kramer: Glocke (wie Anm. 348), S. 1499-1500, Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.): Spätmittelalter am Oberrhein, Alltag, Handwerk und Handel, 1350 - 1525. Große Landesausstellung Baden-Württemberg, Teil 2, Bd. 1, Katalogband (wie Anm. 219), S. 93, Katalogband sowie Kurzdarstellungen über die Herstellung einer Glocke in: Freedon/Schnurbein (Hrsg.): Spuren der Jahrtausende, Archäologie und Geschichte in Deutschland, 2. korrigierte Auflage (wie Anm. 207), S. 399 und Aussehen der frühen Glocken (Das Reich der Salier 1025-1125, Katalog zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz, Sigmaringen 1992, S. 406-419).

³⁷³Was sich neben der Nutzung als Zeitanzeige, des Glockenschlags, der letzten Zuflucht bei Gefahr (**Abb. 33**, Janssen: Kirche und Pfarrei St. Peter im Mittelalter (wie Anm. 83), S. 58) auch zeigt durch andere profane Nutzung, wie bei St. Peter und Paul als zeitweises Kornlager in den oberen Stockwerken des Turms. Räumlichkeiten im kirchlichen Bereich wurden immer wieder zum profanen Gebrauch umgenutzt, wie das Beispiel der zeitweisen Nutzung der Krypta unter der Kirche St. Vitus in Schelklingen-Schmiechen als Brennholz- und Kohlenlager untermauert.

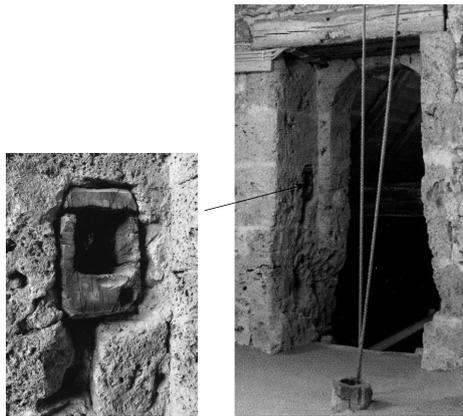


Abb. 33 Hölzerner Riegelkanal der Absperrvorrichtung am Zugang vom Dachraumbereich in den Turm von St. Peter und Paul in Nusplingen, BW (2005).

manik voranzusetzen³⁷⁴. Die jeweiligen Sakristeien liegen als separate Gebäude am Chor oder sind in der Frühphase bei Chornebentürmen oft in deren Erdgeschoß gelegen und allgemein in Form und Größe unterschiedlich gestaltet. Zu Ausstattungen der Sakristeien gibt es aus Unterlagen keine Kenntnisse, so auch nicht zu Resten einer Piscina bei den Grabungen im Chorbereich mit dem Wasserabfluß.

Spezielle Sonderbauten werden bei einigen der Kirchen angetroffen und zeugen von zusätzlichen Räumlichkeiten unter den Kirchengebäuden, neben Kapellen³⁷⁵ als Krypta (Reliquien- oder Andachtsraum)³⁷⁶ oder aber als Gruft erkennbar (**Abb. 34**)³⁷⁷. Dabei zeigt sich die Nutzung dieser Sonderräume sehr unterschiedlich. Es wurden elf mal Räumlich-

³⁷⁴ Dies zeigt auch die Kirche in Schmiechen mit einem Raum als Sakristei östlich anschließend an dem Rechteckchor im 11./12. Jahrhundert angenommen. Das gleiche zeigen Hinweise in der Datenbank mit teilweiser Lagenangabe, wobei Angaben zum ersten Vorkommen von Sakristeien überwiegend fehlen. Lt. Untermann: Handbuch der mittelalterlichen Architektur (wie Anm. 119), S. 56, existieren Sakristeien ab dem 11. Jahrhundert zur Kirchengebäudeausstattung.

³⁷⁵ Zu Neben(Grab)kapellen an oder in Kirchen, in Zahl und Ausführung, wird hier keine Stellung genommen, auch wegen der begrenzten Erkenntnisse, besonders aus dem Bereich der Dorfkirchen. Ebenso werden vorhandene Räume in Kirchen, wie zum Beispiel Oratorien oder abgeschlossene verglaste Räume (Logen) mit Blick zum Altar für geistliche oder weltliche Würdenträger (Patronatsloge) oder das Chorgestühl, hier aus dem gleichen Grund nicht benannt, vielfach in Anzahl, Lage und Gestaltung nur zu erschließen durch Besuche der einzelnen Kirchen. St. Georg im Burladingen zeigte solche im Chorobergeschoß, separat begehbar.

³⁷⁶ Zur Krypta: Binding: Architektonische Formenlehre, 4. überarbeitete und ergänzte Auflage (wie Anm. 264), S. 69. Vgl. für das gewählte Gebiet aus der Datenbank die erfaßten Kirchen mit genannter Krypta in **Tabelle 2** mit den jeweiligen Kurzbeschreibungen und den Erkenntnissen zu diesen Gebäudeteilen. Sie treten allerdings weniger oft auf bei den sogenannten ländlichen Kirchen, in der Datenbank bei ländlichen Kirchen nur zweimal eindeutig in ihren Zweck als solche benannt und unterschiedlich in Größe und Gestaltung, die eine als Wallfahrtskirche, St. Remigius in Wurmlingen, Kreis Tübingen, BW und eine Kirche mit kleiner tonnengewölbter Krypta als Andachtsraum, die Kirche St. Vitus in Schmiechen, BW. Bei drei weiteren Kirchen aus dem ländlichen Bereich mit erwähnten Krypten fehlen weitergehende Informationen. Ihre ehemalige Nutzung ist nicht bekannt.

³⁷⁷ Die Gruft als Grablege der örtlichen Herrschaft oder in Zusammenhang mit Klosterbauten. Für die Gruft/Grablege aus der Datenbank wurde sie zusammengestellt auf **Tabelle 3**, Beispiel: St. Ottilie, kath. Kirche in Starzach-Börstingen, Kreis Tübingen, BW, mit der unter dem Chor und jetzigen Langhaus gelegenen Familiengruft der Frh. von Raßler oder die neu zu gestaltende Gruft für die Bischöfe von Rottenburg in der Sülchener Friedhofskirche. Die Gruften können auch unter der Sakristei oder getrennt in separaten Gebäuden in Verbindung mit der Kirche liegen, wogegen die Krypten sich überwiegend unter dem Chor befinden.

Krypten/Kirchenart	Anzahl	Anmerkungen
Klösterlich	1	Davon ist eine als Stiftskirche ausgewiesen
Städtisch	2	
Dörflich	2	
Städtisch 3; Dörflich 3	6	Als Krypta genannt, weitergehende Informationen fehlen
Nutzung der Gruften	Anzahl	Anmerkungen
Adelsgrablegen	14	
Klösterlich	18	
Nicht genannt	15	Fehlende Informationen zu den Gruften

Abb. 34 Die Nutzung von Sonderbereichen der Kirchen (genannte Krypten und Gruften aus der Datenbank (**Tabellen 2 und 3**.)

keiten unter der Kirche aus dem untersuchten Gebiet als Krypta genannt und siebenundvierzig mal als Gruft³⁷⁸. Neben den in ihrer Funktion nicht definierten Bauten zeigen bei den Krypten die den Klöstern zuordbaren Anlagen die größte Zahl, bei den Gruften ist zahlenmäßig die klösterliche Nutzung etwas größer als die Nutzung als Adelsgrablege, allerdings ist für viele nicht genannt, wer und aus welchem Klientel dort bestattet wurde, ebenso auch nicht zur Nutzung einiger Krypten.

Es zeigen sich bei den Kirchenbauten vielfach Unsicherheiten und Widersprüchlichkeiten, die sich bei den vorher genannten Bereichen der Kirchenbauformen hinsichtlich der Gestaltung von archäologisch erfaßten Bauten ergeben können. Hier ist eine tiefgreifendere Untersuchungen und eine exakte Bestandsaufnahme der einzelnen Kirchen zur Bestimmung und weiteren Erkenntnissen erforderlich. Allgemein aufgeführte Punkte verlieren aber nicht ihren Wert, da sie Hilfestellungen geben in Fällen, wo weder Befunde, noch andere Analysen eine genauere Aussage erlauben³⁷⁹.

Beim Heranziehen von Schriftquellen zur Baugestaltung³⁸⁰, so wichtig sie sind und so bedeutend ihre Kenntnisse die Vorstellungen ergänzen mag, ist zu berücksichtigen, daß jede zeitliche Rekonstruktion, die allein auf die Schriftquellenaussagen hin angefertigt wurde, sich nachträglich als fehlerhaft erweisen kann, wenn anhand von Grabungen, eine Prüfung des Tatbestandes ermöglicht wurde. Die Übersetzung der historischen Quellen wird nur gelingen, wenn gleichzeitig die Befunde der Ausgrabungen maßgeblich mit einbezogen werden³⁸¹.

³⁷⁸Für den Einzelnachweis und Details zu den erkannten Sonderbauten im untersuchten Gebiet, wie Größe, Lage, vgl. die bereits vorher genannten **Tabellen 2 und 3**, zugeordnet zu den jeweiligen Kirchen und dem Typus Krypta oder Gruft. Die Lage der Orte ist in den zugehörigen Karten dokumentiert.

³⁷⁹So ist zum Beispiel der Turm oft der Indikator für frühere Bauten, da beim Neubau der Kirche der Turm oft in den Nachfolgebau übernommen wurde, wie der Nachweis aus den Unterlagen der Kirchengaufzählung für das erfaßte Gebiet vielfach zeigt, so bei dem Barockbau der Kirche St. Georg in Burladingen.

³⁸⁰Das erwünschte Heranziehen von Schriftquellen und deren Auslegung stößt wegen fehlender Aussage zum Bau vielfach an ihre Grenzen.

³⁸¹Julius: Landkirchen und Landklerus im Bistum Konstanz während des frühen und hohen Mittelalters. Eine begriffliche Untersuchung (wie Anm. 8), S. 25. Vgl. auch den Abschnitt 6.5 „Das Verhältnis von historischen Erstnennungen der Kirchen und ihres archäologischen Nachweises“, das Problem der zeitgenauen Nennung.

5.4.1 Innenausstattungen

Über die Innenausstattung³⁸² von den frühen Kirchen ist wenig bekannt. Eine mögliche Einfachheit wurde verstärkt durch fehlende Bestuhlung in frühen Kirchen. Die Gläubigen standen beim Gottesdienst³⁸³. Das schließt eine reiche Ausstattung der beim Gottesdienst gebrauchten liturgischen Gerätschaften aber nicht vollkommen aus³⁸⁴. Farbige gestaltete Putzreste im Fundgut in den Kirchen können von einer ehemaligen, zum Teil reichen Bemalung der Innenwände sprechen³⁸⁵, ein Problem bei Holzkirchen.

Altarfundamente bezeugen die Abhaltung von Gottesdiensten in den Bauten. Die Altarsituation und -lage ist in frühen Kirchen jedoch nachfolgender Baumaßnahmen oft unbestimmt, ein Blockaltar³⁸⁶ als Hauptaltar³⁸⁷ kann als die allgemeine Ausstattung³⁸⁸ angesehen werden³⁸⁹, der sich in vielen Fällen nur noch als ein kleines Restfundament im Bereich des Chors vor dem Chorschluß zeigt beziehungsweise für die Nebenaltäre bei-

³⁸²Mit dem Begriff „Ausstattung“ ist hier nicht gemeint die materielle Ausstattung einer Kirche, die notwendigen Einkünfte für das Leben des Geistlichen der Kirche, sondern die Gebäude(Kirchen)ausstattungen.

³⁸³Es war bis ins 16. Jh. üblich, wie in der griechisch-orthodoxen Kirche noch heute, zu stehen. Zur Bestuhlung der Kirchen, ab wann und in welcher Form, vgl. einen Kommentar in: Reinle: Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter (wie Anm. 348), S. 67-68. Gestühlbodenreste haben sich oft im Archäologischen abgezeichnet; hölzerner Gestühlboden zur Reduzierung der Kälte beim Sitzen für die Gemeindeglieder. Nach 1500 haben sich großflächig durchlaufende Banken in den Langhäusern durchgesetzt. Heutige Kirchengebäude zeigen teilweise Einzelbestuhlung, wenn sie auch für kulturelle Zwecke genutzt werden und damit eine größere Flexibilität bieten. So gesehen in St. Georg, Burladingen oder in St. Peter und Paul in Nusplingen, der umgenutzten ehemaligen Kirche.

³⁸⁴Vgl. Scholkmann: Kultbau und Glaube (wie Anm. 41), S. 460, wobei dies allgemein offen bleiben muß. Bildliche Darstellungen in frühmittelalterlichen Handschriften könnten als Hinweis einer wohl zum Teil reichen Ausstattung an liturgischem Gerät und der Ausgestaltung des Kirchenraums gesehen werden. Vgl. zur liturgischen Ausstattung von Kirchen auch Sebastian Ristow: Frühes Christentum im Rheinland, Münster 2007, S. 51. Wie es sich aber in den Kirchen auf dem Lande dazu allgemein aussah, kann davon jedoch nicht schlüssig abgeleitet werden, zumal viele der frühen Kircheninventare durch spätere Unruhen verloren gingen oder nur noch in Resten vorhanden sind. Vgl. auch: Holger Kempkens: Kapitel 9. Der Gebrauch der Goldschmiedekunst in der Liturgie, in: Goldene Pracht. Mittelalterliche Schatzkunst in Westfalen, Katalogteil der Ausstellung im LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster und in der Domkammer der Kathedrale St. Paulus, Münster, Münster 2012, S. 316-373, hier S. 320. Heutige Bestände von Kirchengeschichtlichen neben dem skulpturalen Schmuck und den Altären der verschiedenen Perioden lassen ahnen, daß eine vielfache Ausstattung immer vorhanden war. Die Fundbearbeitung kann in geringem Maße dazu beitragen, Kenntnisse zum Kirchengeschichtlichen zu erweitern, wie Leuchter oder Glas als Ausstattung oder liturgisches Gerät. Zum Kirchengeschichtlichen vgl. auch: Die Franken, Wegbereiter Europas, Katalog des Reiss-Museums Mannheim, Mainz 1996, S. 415.

³⁸⁵So bei Schmiechen und Burladingen aus den Funden (Putzresten) selbst für die frühen Steinbauten nachgewiesen bzw. für die späteren als Bemalung in Grenzen heute wieder als Beispiele (Burladingen, Nusplingen und Schmiechen) sichtbar gemacht, wobei für die frühe Bemalung wegen der meist stark Fragmentierung der Putzreste aus dem Fundgut der Vorgängerbauten Aussagen zur Art der Bemalung unterbleiben müssen. Hier helfen nur eingeschränkt die wenigen Kirchen mit älterer Bemalung als Hinweis, wie zum Beispiel die Kirche St. Silvester in Überlingen-Golbach, BW. Die ehemalige Nusplinger Kirche zeigt nach der Restaurierung heute vielfache Malereien aus verschiedenen Perioden, dem Status dieses kulturell genutzten Gebäudes zugesprochen. Dies ist für die Holzkirchen ein nicht zu lösendes Problem. Auch hier muß von einer gewissen Ausstattung der Wände ausgegangen werden. Vergleiche zu den skandinavischen noch stehenden Kirchen mit einer teilweisen besonderen Ausstattung sind möglich, aber nicht in jedem Falle übertragbar.

³⁸⁶Als Basis für den Aufbau (Altar) ein gemauertes Fundament in Blockform mit Hohlraum zur Aufnahme der Reliquie(n), fest mit dem Untergrund verbunden und in herausgehobener Position im Chorbereich gelegen.

³⁸⁷Von der Altargestaltung selbst wird hier in diesem Zusammenhang aber Abstand genommen.

³⁸⁸Die älteste Form des Altars war der Tischaltar, eine waagerechte Platte, die Mensa, von Stützen/Säulen getragen. Sie war durch das ganze Mittelalter in Anwendung, hinterließ aber kaum archäologische Spuren.

³⁸⁹In der Regel entsprach der Titel des Hauptaltars dem Patrozinium der Kirche (Reinle: Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter (wie Anm. 348), S. 4.), begleitet durch Patrozinien für mögliche Seitenaltäre, in der Regel zwei bei Dorfkirchen, wobei es für die frühen Kirchen dazu meist keine archäologischen Hinweise (oder Untersuchungen) gibt.

derseits der Chorbegrenzung im Kirchenschiff (**Abb. 35**)³⁹⁰. In Fällen, wo keine Restfundamente erfaßt oder dokumentiert wurden, ist anzunehmen, daß hier durch Folgebauten diese Reste entfernt wurden oder aber auch Grabungsdefizite vorliegen³⁹¹. Das Fehlen eines nachweisbaren Altarfundaments stellt aber nicht unbedingt den frühen Sakralbau in Frage, nicht jeder Altar benötigt ein Fundament. Es wurden auch tragbare Altäre beim Gottesdienst benutzt³⁹². Zudem gab es wahrscheinlich in der Frühzeit Eigenkirchen ohne bischöflichen Segen³⁹³.

Reste vom Sakramenthäuschen finden sich noch in vielen³⁹⁴ Kirchen³⁹⁵. Das Konzil von Trient hatte im Jahr 1614 vorgeschrieben, den Tabernakel auf dem Hauptaltar der Kirche unterzubringen³⁹⁶, war ab dem 12. Jahrhundert bis zum 16. Jahrhundert Teil des Chors, meist an der Nordwand des Chors in Form von offenen Nischen mit Tür/Gitter, verzierte Wandschränke (**Abb. 36**), bis zum freistehenden Sakramenthaus, das sich wie eine Turmmonstranz zur Höhe erheben konnte (in großen städtischen Kirchen). Reste unter dem Putz des Chors in St. Vitus in Schmiechen zeugen vom Vorhandensein eines Sakramenthäuschens auch in dieser Kirche.

Emporen im Westen der Kirche sind seit romanischer Zeit nachgewiesen³⁹⁷ mit vielfacher Verwendung/Nutzung³⁹⁸ und nachgewiesen als Nonnenempore Ende 10. Jahrhun-

³⁹⁰ **Abb. 35** aus St. Peter und Paul in Nusplingen zeigt die bei der Grabung freigelegten Altarfundamente, neben dem Hauptaltar im Chor die zwei Seitenaltarfundamente und das Fundament eines zentralen Altars (Marienaltars/Kreuzaltar) vor dem Triumphbogen aus der Periode IV (11. bis 12. Jh.). Der zentrale Altar vor dem Triumphbogen wurde zum späteren Zeitpunkt wieder entfernt und ist in diesem Falle nur durch die Grabung als zeitweise vorhanden nachgewiesen. Zur Nutzung und Gestaltung der Altäre baulich und lagemäßig in neuzeitlichen Kirchen beider Konfessionen wird hier allgemein keine Stellung bezogen.

³⁹¹ Vgl. hierzu die Erstkirchen in Burladingen, Nusplingen und Schmiechen, wo bei allen drei frühen Kirchen eindeutige Hinweise auf Altarfundamente fehlen und wo möglicherweise anstelle des fest verbundenen Altars Tragaltäre zum Einsatz kamen oder Tischaltäre, die keine Spuren hinterlassen haben. Die Nachfolgebauten, wie bei Bau II, III und nachfolgend in Burladingen, zeigten dann Fundamentreste der Blockaltäre sowie teilweise die der Seitenaltäre, während bei Schmiechen wegen Umbauten und des Einbaus von Stollen und Krypta nur der bestehende Bau dies zeigt.

³⁹² Tragaltäre (Kunsthalle Köln (Hrsg.): Rhein und Maas, Kunst und Kultur 800–1400, Ausstellung des Schnütgen Museums der Stadt Köln, Köln 1972, S. 270, 273, 275) oder (Gerd Althoff: Kapitel 2. Die Folgen der Christianisierung. Stiftungen sakraler Kunst für Bistümer und Klöster vom 10. bis 12. Jahrhundert, in: Goldene Pracht. Mittelalterliche Schatzkunst in Westfalen, Katalogteil der Ausstellung im LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster und in der Domkammer der Kathedrale St. Paulus, Münster, Münster 2012, S. 134–159, hier S. 136, 155), in Katalogen von Ausstellungen dargestellt, mit ihrer teils sehr aufwendigen Gestaltung sowie weitere, wie der Tragaltar des Wolbero, Köln, aus dem 12. Jahrhundert (Württembergisches Landesmuseum Stuttgart (Hrsg.): Die Zeit der Stauer, Geschichte – Kunst – Kultur, Katalog der Ausstellung, Bd. II, Abbildungen, Stuttgart 1977, Abb. 432), geben eine adäquate Auskunft, wie diese möglicherweise gestaltet waren. Die Gestaltung einfacher Tragaltäre (neben der eingesetzten Steinplatte, dem sogenannten Altarstein) ist allerdings weitgehend unbekannt, so auch die jeweilige Gestaltung der frühen Altäre in den drei Kirchen.

³⁹³ Marcel Beck: Die Patrozinien der ältesten Landkirchen im Archidiakonats Zürichgau, Zürich 1933, S. 4.

³⁹⁴ In katholischen Kirchen.

³⁹⁵ Stefan K. Langenbahn: Tabernakel, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 8, München 1997, S. 393–394.

³⁹⁶ Wolfgang Müller: Katholische Volksfrömmigkeit in der Barockzeit, in: Barock in Baden-Württemberg. Vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Französischen Revolution, Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Band 2, Aufsätze, Karlsruhe 1981, S. 399–408, hier S. 399. Das 2. Vaticanum (1962–1965) läßt den Gebrauch wiederum zu.

³⁹⁷ Günther Binding: Empore, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 3, München 2002, S. 1896.

³⁹⁸ Neben der Aufnahme der Orgel diente die Empore und ihre Erweiterungen im Laufe der Zeit vielfach dazu, die wachsende Gemeinde aufzunehmen und so größere Bauten am Kirchenschiff zu verhindern. In St. Georg in Burladingen wurde die Empore des Barockbaus vielfach vergrößert, um der wachsenden Bevölkerung Rechnung zu tragen, bis es zum Neubau der Kirche am anderen Platz kam. Sie sind überwiegend aus Holz ausgeführt. Kirchen mit steinernen Emporen und Erweiterungen zeigt z.B. St. Kantor in Dausenau an der Lahn,

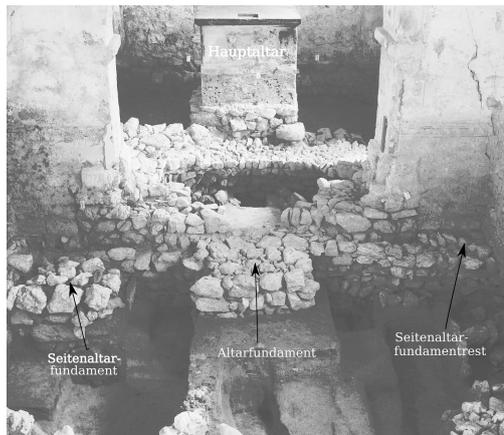


Abb. 35 Archäologisch erfaßte Fundamentreste von Altären in Inneren von St. Peter und Paul in Nusplingen, BW.



Abb. 36 Das Sakramenthäuschen im Chor von St. Peter und Paul in Nusplingen, BW vor der Restaurierung.

dert bei St. Cyriakus in Sulzburg, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald, BW,³⁹⁹ wobei für die drei Kirchen (Burladingen/Nusplingen/Schmiechen) der Ersteinbau einer Empore und deren Gestaltung unbekannt ist⁴⁰⁰. Lediglich 1721 wird für St. Georg in Burladingen die Neuerstellung einer Empore in den „Heiligenpflegerechnungen“ des lokalen Pfarrarchivs erwähnt, mit nachfolgenden vielfachen Erweiterungen⁴⁰¹ bis zum vollständigen Neubau der Kirche an anderem Platz und der Rückführung der Empore in St. Georg auf die ursprüngliche Größe.

Ein weiteres Teil der Innenausstattung ist das Taufbecken, für das wie auch die zwei folgenden aber für die frühen Kirchen kaum Informationen vorliegen, wobei eine Sickergrube für das geweihte Wassers in Periode II von St. Georg in Burladingen auf einen solches

Rheinland Pfalz. Zur Empore und ihrer Nutzung vgl. Untermann: Handbuch der mittelalterlichen Architektur (wie Anm. 119), S. 73-74.

³⁹⁹ Aus der Datenbank.

⁴⁰⁰ Alle drei zeigen heute Emporen, als zusätzlicher Raum für die Gemeinde, was besonders nach der Bestuhlung der Kirchen in der frühen Neuzeit die nachfolgende Raumknappheit verstärkte und in der Kirche von Burladingen zu vielfältigen Umgestaltungen (Vergrößerungen) der Empore führte. St. Vitus hat heute noch eine Orgel auf der Empore, die anderen zwei, in Burladingen und Nusplingen, durch ihre teilweise andere Nutzung nicht mehr. Die Empore von St. Peter und Paul in Nusplingen wird als Ausstellungsraum zur Grabung und baumäßiger Darstellung des Gebäudes genutzt, neben dem Aufgang zum Dachwerk und Turm.

⁴⁰¹ Wallisch: Studien zur Restauration der alten Pfarrkirche ST. GEORG in Burladingen/Hohenzollern an der Fachhochschule für Technik, Stuttgart (wie Anm. 254).

hinweist⁴⁰². Eine Kanzel⁴⁰³ und die Orgel⁴⁰⁴ ergänzen die festen Innenausstattungen der Kirchen⁴⁰⁵. Ein weiterer fester Bestandteil war die Ausstattung der Sakristei. Teile der Kirchen hatten abgeschlossene, separat begehbbare sowie an unterschiedlichen Stellen in der Kirche gelegene Emporen für den lokalen Adel⁴⁰⁶.

5.4.2 Die Chorschranken als bauliche Abgrenzung des Altarraums

Die Chorschranken/Presbyteriumsschranken (Kanzlei), zu unterscheiden von Altar- oder Grab- und anderen hohen Abschrankungen (Gitter) sowie vom Lettner⁴⁰⁷, haben die Aufgaben, den gesamten Chorbereich mit dem Hochaltar von den allgemein zugänglichen Teilen der Kirche physisch abzutrennen und herauszuheben⁴⁰⁸. Die Chorschranke als niedriges Gitter hatte somit den Zweck die Gläubigen am Betreten dieses besonderen Bereiches der Kirche zu hindern⁴⁰⁹ und einen Bereich abzuschranken, der der alleinigen Nutzung des Priesters vorbehalten blieb, ohne aber die Sicht auf den abgeschrankten Bereich zu nehmen. Eine Chorschranke im allgemeinen tritt überwiegend dort auf, wo ein bautechnisch getrennter Bereich für die liturgischen Belange (Presbyterium) im Kirchenschiff selbst fehlt oder erweitert werden sollte⁴¹⁰. Chorschranken als Abtrennung traten und treten aller-

⁴⁰²Lt. Wilfried Koch: Baustilkunde, Gütersloh 1994, S. 486 ab dem 11. Jh. vorhanden.

⁴⁰³Die Kanzel entwickelte sich aus dem den Chorschranken verbundene Ambo zum selbstständigen Ausstattungsstück. (Zum Begriff und Entwicklung: Lexikon des Mittelalters, Bd. I bis XI, München 2002, S. 910, Band V). Während in katholischen Kirchen die Nutzung der Kanzel gemäß den Bestimmungen des Zweiten Vatikanischen Konzils von 1965 als nicht mehr zeitgemäß angesehen wurde und teilweise nur noch Schmuckobjekt des Kirchengebäudes dient, ist sie in evangelischen Kirchen heute noch der zentrale Ort der Verkündigung. Bei katholischen Kirchen wurde sie ersetzt durch ein (Lese)pult im Vorbereich des Chors, im Zuge der modernen Neugestaltung ausgeführt in der Schmiedehener Kirche St. Vitus als Ersatz und Entfernung der Kanzel, vormals auf der Südostseite des Kirchenschiffs gelegen. St. Georg in Burladingen hat noch die Kanzel auf der Südostseite des Kirchenschiffs, betretbar von Oberstock der Sakristei. Für St. Peter und Paul in Nusplingen fehlen detaillierte Erkenntnisse über eine ehemalige Kanzel und deren Lage im Kirchenschiff. Reste einer hölzernen Kanzel lagern in den Turmgewölben über dem Chor, wie auch Teile einer vormaligen Orgel.

⁴⁰⁴Zu frühen Darstellungen, vgl. die Orgel im Stuttgarter Psalter um 830. Zum integrierten Bestandteil einer Kirche wurde die Orgel erst im Spätmittelalter, wobei für die genannten drei Kirchen frühe Informationen fehlen. Die heutigen drei Kirchen zeigen eine neue Orgel in St. Vitus, Schmiedehener und fehlende in St. Peter und Paul, Nusplingen sowie in St. Georg, Burladingen, durch die teilweise Umnutzung dieser Gebäude, vorher aber vorhanden, wie Abbildungen (Burladingen) bzw. ausgemasterte Reste (Nusplingen, im Turm) zeigen.

⁴⁰⁵Ein fest eingebauter Opferstock fand sich in der Nusplinger Kirche, in Lage nachweisbar anhand der um diesen Ort in größerer Zahl und mit unterschiedlicher Datierung verlorenen, archäologisch erfaßten Münzen. In Baden-Württemberg werden die erfaßten Münzfunde aller Grabungen im Württembergischem Landesmuseum Stuttgart, Münzkabinett, ausgewertet und in deren Bestand aufgenommen. Münzfunde, die im Zusammenhang mit einer sog. Kirchenkollekte stehen sind, treten ab dem 13. Jh. auf und zeigen ab diesem Zeitpunkt eine neue Art von Bezuschussung an die Kirche durch Gemeindemitglieder an. Heizung ist ein Attribut des späteren 19. Jahrhunderts und nachfolgend, was zum vielfachen Eingriff in die Bodenstrukturen der bestehenden Kirchen führte, vgl. **Abb. 2**.

⁴⁰⁶Bis zu separaten Räumen, gesehen in Kapellen von Schlössern, stockwerkmäßig getrennt, nur durch eine große Öffnung mit dem eigentlichen Kirchenraum verbunden. Beispiel aus dem Schloß in Burgsteinfurt, Westfalen, mit einer Kapelle für die Schloßangestellten und darüberliegendem Raum für die fürstliche Familie, visuell und akustisch verbunden durch eine verschließbare Klappe mit der Kapelle.

⁴⁰⁷Der Lettner trat ab ungefähr 1200 als trennendes Element zwischen Chor und Langhaus auf, wurde in der Neuzeit größtenteils wieder entfernt.

⁴⁰⁸Lexikon des Mittelalters (wie Anm. 403), S. 1890, Band II.

⁴⁰⁹Der Zweck, die Laien am Betreten des für den Priester bestimmten Altarraums zu hindern, ist bereits im frühesten erhaltenen liturgischen Beleg angeführt (ebd., S. 1890-1891, Band II.).

⁴¹⁰Der an das Kirchenschiff angesetzte Chor bestückt mit dem Hochaltar in Form einer Apsis oder eines Rechteckchors, später möglicherweise Polygonal- oder Rundchor, wurde in den Kirchengebäuden durch eine Mauerverengung (Triumphbogen) und üblicherweise durch Fußbodenerhöhung als separater und besonderer Be-

dings auch dann auf, wenn alle bautechnisch notwendigen Einbauten zur Hervorhebung vorhanden sind und das bis zur heutigen Zeit⁴¹¹ in vielen der katholischen Kirchen⁴¹². Die Untersuchung der Kirchen zeigte Chorschranken bei allen ausgewiesenen Chorformen⁴¹³ als Erweiterung und symbolische Abriegelung eines Chorbereichs, dabei mit einem zu öffnenden Mitteldurchlaß versehen, modern⁴¹⁴ dann teilweise erst ersetzt durch andere Abgrenzungen (Schilder, visuelle Hinweise, vgl. **Abb. 38** oder Kordel), die das Betreten des Chorbereichs sinnbildlich einschränken sollen.

Nach Art und Bedeutung der Kirche waren die Ausführungen dieser Chorschranken sehr unterschiedlich gestaltet, einfach in Form eines hölzernen Gitters⁴¹⁵ oder sehr kunstvoll aus bearbeitetem Stein (Schrankenplatten)⁴¹⁶ gestaltet. Der Nachweis einer ehemaligen Chorschranke, als die Chor- oder Vorchorzone in den frühen Kirchen anzutreffen, ist oft nur durch ihre sehr dürftigen Reststrukturen in Form von Pfostengruben oder schmalen Fundamenten⁴¹⁷ beziehungsweise Ausbruchgruben von Fundamenten, die Kirche in ihrer

reich gekennzeichnet und dadurch vom Laienbereich physisch getrennt und hervorgehoben, das Tor zwischen weltlicher und geistlicher Sphäre, als Darstellung der Tore zum Himmlischen Jerusalem. Eine Schranke konnte die Abgrenzung ergänzen. Der durch eine Chorschranke oft mit Mitteldurchlaß zusätzlich zum Chor in Form eines Rechteckchors oder einer Apsis abgegrenzte Raum wird als Vorchor bezeichnet.

⁴¹¹So gesehen in der St. Vitus Basilika in Ellwangen, BW oder bis 1989 in der katholischen St. Vitus-Kirche in Schmiechen bzw. auf älteren aber neuzeitlichen Bildern vom Inneren der katholischen St. Georgs-Kirche in Burladingen und weitere, in der Form eines hölzernen Gitters als physische Abschrankung/Trennung des Chors vom Kirchenschiff. Sie wurden im Zuge der Neugestaltung der Kirchen in Burladingen, Schmiechen und auch in Nusplingen, dort bereits früher, ersatzlos entfernt. Sie liegen (lagen) im Bereich des Triumphbogens. Sie zeigen somit eine zeitlich nicht begrenzte Erscheinung an in „katholischen“ Kirchen und treten in verschiedenen Kirchentypen auf, **Abb. 38**.

⁴¹²Die evangelischen Kirchen nach der Reformation zeigen keine Chorschranken.

⁴¹³Etwas vermehrt bei der Apsisform des Chors, jedoch auch bei Rechteckchören und nachfolgenden Chorformen und somit nicht explizit zugeordnet zu einer bestimmten Chorform.

⁴¹⁴Nochmals erwähnt: vorzugsweise bei katholischen Kirchen.

⁴¹⁵Bei den kleinen Kirchen. Hier oft nur über heutige Chorschranken nachvollziehbar als Rückschluß mit all seinen Problemen.

⁴¹⁶Im Frühmittelalter sind es aus dem frühchristlichen Chor entwickelte Abschrankungen in steinerner (teilweise durch Fundfragmente) oder hölzerner Form, von der sogenannten langobardischen (oberitalienischen) Kunst vermittelt und wurden besonders in den großen städtischen Kirchen und besonders in Klöstern oft in kunstvoller Gestaltung eingebaut, während in ländlichen Kirchen die einfachere hölzerne Variante eingesetzt wurde. Vgl. die Fragmente von Chorschrankenplatten der Klosterkirche, Reichenau-Niederzell, BW, um 800, aus Scholkmann: Frühmittelalterliche Kirchen im alemannischen Raum, Verbreitung und Funktion (wie Anm. 61), S. 142 bzw. Matthias Untermann: Klosterinsel Reichenau im Bodensee, UNESCO Weltkulturerbe, Arbeitsheft 8, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Stuttgart 2001, S. 53, 168), die Reste der ehemaligen steinernen Chorschranke der ehemaligen Klosterkirche von St. Aurelius in Hirsau, BW, vgl. ders.: Architektur im frühen Mittelalter, Darmstadt 2006, S. 96 bzw. Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (Hrsg.): UNESCO-Weltkulturerbe Klosterinsel Reichenau in Baden-Württemberg (wie Anm. 251), S. 48, 49 oder die Schrankenteile aus der ehemaligen Kirche Saint-Pierre-aux-Nonnains in Metz (F), mit der Beschreibung der Schrankenanlage und seiner Ornamentik. Vgl. Madeleine Will: Saint-Pierre-aux-Nonnains in Metz, Zur Datierung der Bauphasen und der Presbyteriumsschranke, in: Kirchenarchäologie heute, Veröffentlichung des Alemannischen Institutes Freiburg i. Br. Bd. 76, Darmstadt 2010, S. 213–238, hier S. 224–238, mit den Schrankenelementen und ihrer Ornamentik oder die Darstellung der gleichen Chorschranken in Stiegemann/Kroker/Walter (Hrsg.): CREDO Christianisierung Europas im Mittelalter, Band II: Katalog (wie Anm. 36), S. 155 - 157. Weitere Darstellungen von steinernen Chorschrankenfragmenten in: Helmut Roth (Hrsg.): Kunst und Handwerk im frühen Mittelalter, Stuttgart 1986, Tafeln 79-86. Weitere Hinweise in Die Franken, Wegbereiter Europas, Katalog des Reiss-Museums Mannheim (wie Anm. 384), S. 414. Zur hölzernen vgl. **Abb. 38** in unterschiedlicher Ausführung.

⁴¹⁷Diese Fundamentreste waren üblicherweise nicht mit den Außenmauern verzahnt und weisen als Merkmal wegen ihrer Konstruktion als Abgrenzung eine schmalere Breite als die Fundamente der Außenwände der Kirche auf. Einige zeigen in ihren Mittenunterbrechungen das ehemalige Vorhandensein eines Durchgangs (gesehen in der Schmiechener Kirche), **Abb. 38** mit Beispielen.

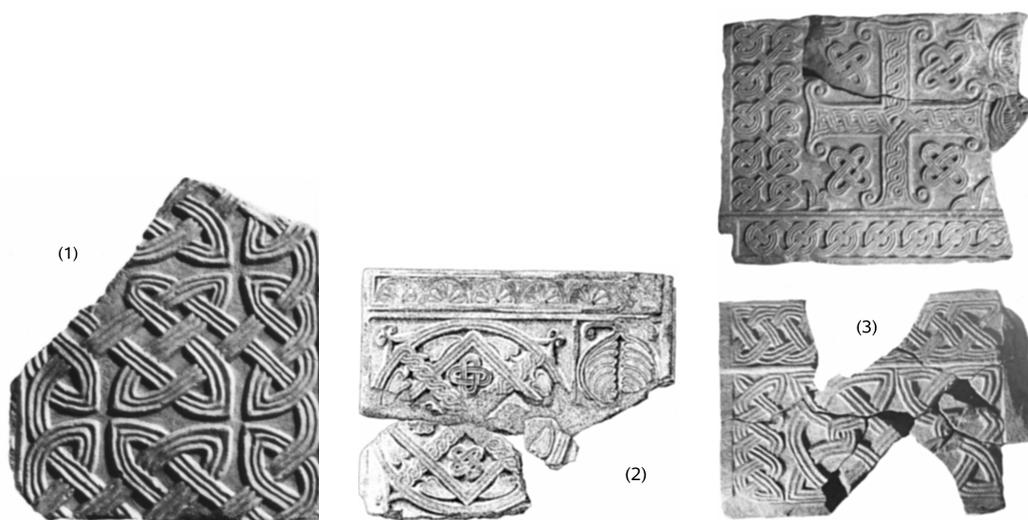


Abb. 37 Verschiedene reich verzierte, steinerne Chorschrankenfragmente, hier von Klosterkirchen: Benediktinerkloster Mustair, Kanton Graubünden, CH (1); Reichenau St. Peter und Paul in Niederzell, BW (2); St. Aurelius in Hirsau, BW (3).

Breite querend, zu führen⁴¹⁸. So weist zum Beispiel die Kirche St. Vitus, in Schmiechen, für die ersten zwei Kirchenperioden (ein Holz- und nachfolgender Steinbau) über die Grabungsergebnisse nachgewiesen, die Reste von Chorschranken in Form von Pfostengruben für die Chorschranke des Holzbaus (ein Saal ohne ausgewiesenen Chor) beziehungsweise ein schmales Steinfundament für die ehemalige wohl hölzerne Chorschranke des Nachfolgebbaus auf, einem Saal mit kleiner, halbrunder Apsis. Sie teilten jeweils ungefähr ein Drittel des Langhauses als Chorbereich ab⁴¹⁹.

Die Existenz einer Abschrankung in der Form einer wohl niederen Chorschranke als die Einflußnahme von Klöstern am Bau und deren mögliche Nutzung zu sehen, ist allerdings nur sehr selten über Schriftquellen nachzuweisen. Dies trifft begrenzt für St. Peter und Paul in Nusplingen, Zollernalbkreis zu, wo der Neubau der Kirche mit Chorschranke in Periode III und dem zeitgleichen klösterlichen Besitz der Kirche (über Schriftquellen) dies vermuten lassen⁴²⁰. Der mögliche Nachweis einer klosterähnlichen Nutzung kann sich

⁴¹⁸Wahrscheinlich waren Chorschranken als Abgrenzung des Altarbereichs öfter vertreten, wurden nur wegen Überbauung und/oder vorheriger Planierung bei den archäologischen Untersuchungen der Kirchenbauten oft nicht als solche erkannt/dokumentiert. Hier liegt möglicherweise eine allgemeine Forschungslücke vor, wie teilweise die modernen hölzernen Gitter (Chorschranken) als Chorabschrankung sich in keiner der archäologischen Hinterlassenschaften (Grabungsunterlagen) zeigten, so bei St. Vitus in Schmiechen und bei St. Georg in Burladingen, deren letzte hölzerne Abschrankungen des Chorbereichs in der Nähe des Triumphbogens im letzten Jahrhundert vor den Umbauten entfernt wurden.

⁴¹⁹Die Kirche St. Peter und Paul in Nusplingen zeigt Reste eines Chorschrankenfundaments in Periode III, einer Saalkirche ohne ausgeschiedenem Chor, ergänzt in einer Umbauphase (Periode III a) durch eine kleine halbkreisförmige Apsis, senkrecht zu den nordsüdlichen Kirchenschiffsaußenwänden. Auch der Vorgängerbau von St. Peter und Paul, ein kleiner Steinbau ohne ausgewiesenen Chor, könnte eine Altarraumbegrenzung in dem Bereich gehabt haben, der im Nachfolgebau durch die Kirchenschiffsostwand überbaut wurde. Dem Nachfolgebau fehlen Hinweise auf eine Chorschranke lt. den Grabungsunterlagen.

⁴²⁰Janssen: Kirche und Pfarrei St. Peter im Mittelalter (wie Anm. 83), S. 16–18. Kenntnisse über monastären Aufenthalt im Zuge des zeitweisen Besitztums liegen für die Kirche und den Ort aber nicht vor. In späterer Zeit



Abb. 38 Chorschranken in verschiedener Ausführung aus dem 20. Jahrhundert in Form einer hölzernen Schranke, jeweils mit Mitteldurchlaß, so nicht zu sehen bei evangelischen Kirchen: St. Georg in Burladingen (vor Grabung, heute entfernt), St. Vitus in Schmiechen, BW (vor Grabung und Umbau, ebenfalls heute entfernt), obere Reihe; Benediktinerkirche St. Vitus in Ellwangen, Liebfrauenkirche in Ehingen (Donau), BW, untere Reihe.



Abb. 39 Beispiele einer heutigen visuellen Abgrenzung des Chorbereichs in katholischen Kirchen (2013).

auch auf Kirchen mit anderen Besonderheiten beziehen, zum Beispiel der Anlage von separaten Andachtsräumen oder Krypten (**Tabelle 2**)⁴²¹. Allgemein ist eine Ableitung, daß Chorschranken, in welcher Form auch immer, in einer Kirche in Verbindung zu klösterlicher Einflußnahme beziehungsweise deren Nutzung zu bringen, zumindest bei den Dorfkirchen nicht möglich. Wie erwähnt und vielfach die Kirchen zeigen, ist eine Chorschranke zur Abgrenzung des Altarraums ein Mittel, bis heute optisch und liturgisch diesen Bereich vom allgemeinen (Laien-)Teil der Kirche physisch zu trennen und herauszuheben⁴²². Der um Stufen erhöhte Chor⁴²³ erzeugt ergänzend den gleichen Effekt⁴²⁴.

Über die Gestaltung und das Aussehen der Chorschranken in frühen ländlichen Kirchen gibt es nur sehr begrenzt Anhaltspunkte, da sich nur wenige Hinweise im Fundgut erhalten haben⁴²⁵. So lassen sich bei einigen Kirchen das Vorhandensein früher hölzerner oder steinerner Schranken zwar oft anhand der archäologischen Befunde nachweisen, vollständige Chorschranken dieser Zeit haben sich im untersuchten Gebiet jedoch nicht erhalten. Sie können somit nur in ihrer Lage im Gebäude festgestellt werden, entweder durch die erwähnten Pfostengruben⁴²⁶, oder durch schmale Fundamentreste, die auf die Position einer Chorschranke hinweisen. Es muß davon ausgegangen werden, daß für die Kirchen auf dem Lande, wohl ausnahmslos einfache hölzerne Abtrennungen/Gitter eine solche Chorschranke bildeten⁴²⁷, deren Formgebung und Ausgestaltung sich nur durch noch vorhandene neuzeitliche Schranken nachvollziehen läßt, sonst sich aber unseren Vorstellungen entzieht. Sie müssen ähnlich der hölzernen, niederen Schrankengitter gestaltet gewesen sein, wie noch die Beispiele von sogenannten Chorschranken in St. Vitus, Schmiechen, oder in St. Georg, Burladingen, zeigten vor deren letzten modernen Umgestaltungen der Kirche, die mit der Entfernung dieser Abtrennung verbunden waren. Selten sind Reste steinerner Chorschranken als Spolien in Nachfolgebauten als solche zu erkennen⁴²⁸. So zeigen

existierte nachgewiesen ein Fronhof des Klosters Friedenweiler nahe der Kirche, dessen Verbindung zur Kirche aber offen ist.

⁴²¹So bei der Vituskirche in Schmiechen (textbfTabelle 2, Nr. 8). **Tabelle 2** zeigt Erkenntnisse zu diesen zusätzlichen Räumen unter den Kirchen für das ausgesuchte Gebiet.

⁴²²Heute in katholischen Kirchen des öfteren ersetzt durch Kordelabschränkungen im Bereich der Stufen zum Chorbereich. Schilder weisen heute teilweise auf das Nichtbetreten des Altarraums hin (**Abb. 39**). Evangelische Kirchen zeigen keine Chorschranken.

⁴²³Die Erhöhung des Chors ist bei nahezu allen Kirchen anzutreffen.

⁴²⁴Oft Chorschranke und Stufen. Die Erhöhung hebt den Bereich hervor. So wurde ein neuer Altar (der Volksaltar) in St. Vitus, Schmiechen, auf den erhöhten in das Kirchenschiff erweiterten Chorbereich gestellt. Der eigentliche Chor mit dem Hochaltar war bereits vor dem letzten Umbau erhöht und zu jener Zeit zusätzlich durch die Chorabschränkung vom Kirchenschiff getrennt, auch gezeigt in St. Georg in Burladingen, **Abb. 38**. Nicht zu vergessen ist und bereits erwähnt, daß mit der Erhöhung der Priester und seine Handlungen auch im weiter entfernten Bereich des Kirchenschiffs verständlicher wurde, was auch für die Kanzel zutrifft.

⁴²⁵Nur in Form von steinernen Chorschrankenresten, ältere hölzerne sind möglicherweise durch neuzeitliche Schranken ableitbar, zumindest in ihrer Funktion.

⁴²⁶Vgl. die Pfostenstellungen in der Holzkirche von St. Vitus, Schmiechen, einer hölzernen Chorschranke mit möglichen Mitteldurchgang für den ersten Kirchenbau und die senkrecht zu den Außenmauern des Kirchenschiffs liegenden Fundamentreste des zweiten Kirchenbaus zu deuten als steinerner Chorschranke oder als steinerner Unterbau für eine hölzerne Chorschranke, nach den Fundamentresten ebenfalls mit Mitteldurchgang.

⁴²⁷Dies trifft auch für Chorschranken auf gemauerten Fundamenten zu, eine darüber aus Holz errichtete Chorschranke.

⁴²⁸Die nachfolgend genannten steinernen Chorschrankenrestbeispiele stammen allerdings überwiegend von außerhalb des beobachteten Bereichs, was aber möglicherweise nur auf eine Forschungs- und Dokumentationslücke hinweist, da zumindest bei städtischen und klösterlichen Kirchen auch von den technisch und kunsthistorisch aufwendiger gestalteten steinernen Schranken auszugehen ist, wie zum Beispiel die Stiftskirche St. Peter und Paul in Reichenau-Niederzell zeigt (Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (Hrsg.): UNESCO-Weltkulturerbe Klosterinsel Reichenau in Baden-Württemberg (wie Anm. 251), S. 48, 49),

hierzu die schmuckvoll bearbeiteten Teile einer ehemaligen karolingischen Chorschranke in Weigelsdorf, Nord-Österreich⁴²⁹ die vielfachen Gestaltungs- und Darstellungsmöglichkeiten, so auch die Bruchstücke aus dem ehemaligen Kloster St. Aurelius in Hirsau, BW⁴³⁰, heute im Hirsauer Museum. Sie waren geschmückt mit Szenen aus der Bibel beziehungsweise mit Flechtbandornamentik⁴³¹. Als Beispiele für die zum Teil sehr kunstvolle Gestaltung solcher steinernen Chorschranken bieten sich Vergleiche aus dem südeuropäischen Gebiet an, wo Chorschranken dieser Art sich teilweise noch bis in die heutige Zeit erhalten haben. Das Aussehen früherer hölzerner Chorschranken bleibt aber im Dunkeln⁴³².

Einige weitere Beispiele zeigen, neben den Kirchen in Nusplingen und Schmiechen, Chorschranken in einzelnen frühen Bauphasen⁴³³, wobei die Art der Kirche, ihre Größe, Lage (Stadt /Land) und Nutzung, unterschiedlich sein kann. Die Kirche St. Martin, in Bad Wurzach-Eintürnen, im Kreis Ravensburg, BW, gelegen, Ersterwähnung der Kirche im Jahr 1171, zeigte ein Chorschrankenvorkommen. Bei einer kurzen Untersuchung wurde festgestellt, der Bau I als einschiffige Saalkirche hatte eine eingezogene, halbkreisförmige, kaum gestelzte Apsis mit einem Chorschrankenfundament, als erweiterten Chorbereich und die Kirche querend und ein Altarfundament. Fehlendes datierbares Fundmaterial erlaubten nicht eine eindeutige Datierung. Wie die ehemalige Chorschranke ausgesehen haben könnte, ist nicht bekannt. Der Turm wurde vermutlich dem Bau I nachträglich angefügt (12. Jahrhundert.). Besitzungen der Klöster im Ort sind nicht bekannt⁴³⁴. Nur der Erstbau hatte als Erweiterung/Abgrenzung des Chorbereichs eine Chorschranke. St. Martin in Dunningen, Kreis Rottweil, BW gelegen, mit einer Ersterwähnung 786. Der Nachfolger der ersten Holzkirche, die Steinkirche aus dem späten 7. Jahrhundert, mit einem rechteckigen Kirchenschiff, einer um Mauerstärke eingezogene etwas gelängte (flache) halbrunde Apsis, hatte durch ein das Langhaus querendes Steinfundament nachgewiesen, eine Chorschranke⁴³⁵. St. Nikolaus, die katholische Stadtkirche in Markdorf, im Bodenseekreis, BW, gelegen. Die Ersterwähnung des Orts war im Jahr 817, die der Kirche im Jahr 1200. Zeitweise war es ein Kollegialstift (von 1431 bis zum Dreißigjährigen Krieg). Untersuchungen der Bodendenkmalpflege 1980 im Zuge eines Heizungseinbaus, keine Detailuntersuchungen.

anders als die im ländlichen Bereich, die wohl ausschließlich als Holz gestaltet waren.

⁴²⁹Franz Sauer: Überlegungen zur Datierung nachrichtenloser mittelalterlicher Kirchengrundrisse, in: Die Kirche im mittelalterlichen Siedlungsraum. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Bd. 21, Wien 2005, S. 25–47, hier S. 45.

⁴³⁰Mathias Putze: Hirsau St. Peter und Paul 1091–1991, Teil I: Zur Archäologie und Kunstgeschichte, in: Forschung und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 10/1, Stuttgart 1991, S. 11–62, hier S. 22.

⁴³¹Nur solche künstlerisch gestalteten Reste ehemaliger Chorschranken lassen sich in ihrer Formgebung als solche bestimmen oder die in situ gefundenen Reste von einfachen Chorschranken der ehemaligen Ellwanger Propstei Wiesenbach, im Rhein-Neckar-Kreis, BW, aus genuteten Sandsteinpfeilern, in die sorgfältig zugerichtete Platten aus Sandstein eingeschoben waren (Dietrich Lutz: Die ehemalige ellwangische Propstei Wiesenbach, Rhein-Neckar-Kreis, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1981, Stuttgart 1982, S. 203–207. Weitere Beispiele von Chorschranken zeigt der steinerne Rest in Hornhausen, Kreis Oschersleben im Nordharzvorland mit der Darstellung und datiert in: Roth (Hrsg.): Kunst und Handwerk im frühen Mittelalter (wie Anm. 416), 74, Tafel 78–86.

⁴³²Fingerlin: Kirchen und Kirchengräber im frühmittelalterlichen Alamannia Südwestdeutschlands (wie Anm. 41), S. 50.

⁴³³Bei nachfolgenden Bauphasen fehlen die archäologischen Hinweise zu solchen Abschrankungen allgemein, wie bei St. Vitus in Schmiechen oder St. Georg in Burladingen, mit je einer Chorschranke vor dem letzten Umbau (**Abb. 38**).

⁴³⁴Kirche aus dem Zuständigkeitsgebiet des LDA-Tübingen.

⁴³⁵Stefan Biermeier: Von der Separatgrablege zur Kirchenbestattung. Der Befund von Dunningen, Kreis Rottweil, in: Kirchenarchäologie heute, Veröffentlichung des Alemannischen Institutes Freiburg i. Br. Bd. 76, Darmstadt 2010, S. 131–154, hier S. 138–154.

Als nachgewiesener Erstbau ein kleiner Rechtecksaal mit wahrscheinlicher Chorabteilung durch eine die Kirche kreuzende Chorschranke (vor 1000). Der Nachfolgebau, verändert durch Vergrößerung des Kirchenschiffs und stark eingezogenem längsrechteckigem Chor mit geradem Schluß zeigte keine Chorschranke mehr. Insgesamt wurden vier Bauphasen mit einer Pfeilerbasilika, dreischiffig, ohne Querhaus als bestehender Bau nachgewiesen⁴³⁶. Das Kloster St. Gallen hatte um 900 frühen Besitzungen im Ort. Die ehemalige ellwangische Propstei Wiesenbach, im Rhein-Neckar-Kreis, BW, gelegen. Sie geht wahrscheinlich zurück auf eine Stiftung vor 1136. Ellwangen baute die neu erworbene Stiftung bald zu einem Zentrum seines Besitzes aus, wurde aber 1482 endgültig an das Kloster Schönau verkauft, das 1560 reformiert wurde. 1977 Beginn der Untersuchungen der bestehenden spätbarocken Kirche von 1735 in Wiesenbach, dabei wurden Reste der ehemaligen Propsteikirche freigelegt, eine dreischiffige Pfeilerbasilika zu acht Jochen mit anschließendem, etwa quadratischem Chor ohne Vierung. Den Westabschluß bildete eine Doppelturmfassade mit einer kleinen Eingangshalle. Zur Ausstattung des Mittelschiffs gehörten Chorschranken aus Sandstein im Gründungsbau⁴³⁷. Die Chorschranken sind in diesem Falle auf die Nutzung als Propsteikirche zurückzuführen.

⁴³⁶Kirche aus dem Zuständigkeitsbereich des LDA-Tübingen.

⁴³⁷Lutz: Die ehemalige ellwangische Propstei Wiesenbach, Rhein-Neckar-Kreis (wie Anm. 431), S. 203-207.